

# Berliner Illustrirte Zeitung



„Grüß Deinen Jungen auch  
von mir ...“

Ein Bild für viele Tausende: Im hohen Norden, im Osten, an der Atlantik-Küste und an der Pyrenäengrenze, überall wo deutsche Soldaten stehen, steigt ein Vater in den Urlaubszug. Auf dem Rucksack das Weihnachtsgeschenk für seinen Jungen; bald wird er es unter den Lichterbaum stellen ...

In Paris aufgenommen von Hanns Hubmann

P. P. 412

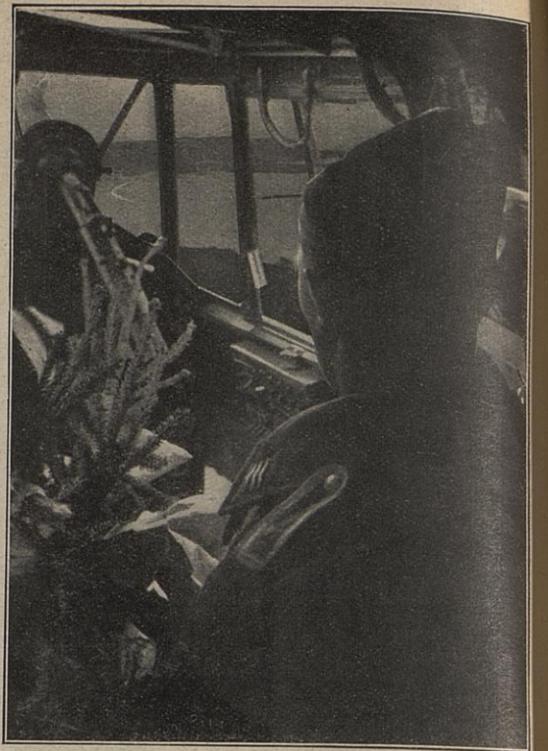


*„Lieber  
Feldwebel,  
schicken  
Sie  
uns  
nimm  
Lohn...“*

... und der Herr Feldwebel in Berlin, der Urlaub hat, erfüllt die Bitte seiner Kameraden.



„Gebt mir gut auf das Bäumchen acht!“ Die an die Front zurückkehrenden Urlauber nehmen den Weihnachtsbaum mit bis zur Endstation des Urlauberzuges in Frankreich.



Die letzten Minuten einer langen Reise. Unten liegt die Kanalinsel Jersey — wohlverpackt im Flugzeug ruht die Sendung des Herrn Feldwebel für seine Kameraden.



Der Weihnachtsgruß der Heimat ist zur Front gekommen: Der Lannenbaum vom Herrn Feldwebel ist da! Er schenkt den Männern, die hier im Kanal, auf einer kleinen Insel gegenüber Englands Küste, Tag und Nacht ihren Dienst für Deutschland tun, Stunden der Weihnachtsfreude, die denen in der Heimat gleichen...

Ein Sonderbericht für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ von Hanns Hubmann

### An der spanischen Grenze

„... ich habe den Auftrag, einen Weihnachtsbaum zu besorgen!“

Ein Weihnachtsgruß, den uns unser Zeichner F. Erich, der als Soldat an der spanisch-französischen Grenze liegt, sandte.



Das erste Brüderpaar der deutschen Wehrmacht, das das Ritterkreuz erhielt: Die Brüder Suhren. Privat Sie sind beide Unterseebootoffiziere. Reinhard Suhren (links) erhielt als 1. Wachoffizier die hohe Auszeichnung, Gerd Suhren als Oberleutnant (Ing.). (Unser Zeichner Hans Vista schildert eine Begegnung der beiden Ritterkreuzträger in dem Bericht „Zwei Brüder sehen sich wieder!“)



Mitten im Atlantik:  
**Zwei Brüder  
 sehen  
 sich wieder**

Der Ritterkreuzträger Oberleutnant (Ing.) Gerd Suhren schildert unserem Zeichner Hans Liska eines seiner schönsten Erlebnisse: „Wir hatten gerade einen schweren Frachter versenkt. Mitten im Atlantik, mitten aus einem Geleitzug heraus“, erzählt Oberleutnant Suhren. „Als wir sahen, daß der Pott unrettbar sank, tauchten wir und warteten auf die Wasserbomben der begleitenden britischen Zerstörer und U-Boot-Jäger. Lange Zeit war nichts zu hören. Doch plötzlich, als wir gerade wieder hochkommen, kracht es unheimlich: eine ungeheure Explosion reißt ein zweites Schiff des Geleitzuges auseinander. Das muß ein deutscher Torpedo gewesen sein! Ist noch ein Boot von uns in der Nähe? An der Kinn taucht ein Schatten auf, wird größer, wir erkennen seine Umrisse: Ein U-Boot mit Kameraden rauscht heran, signalisiert. Sie waren ebenso wie wir hinter dem Geleitzug her. Und hatten Glück, genau wie wir. Ich stehe als Leitender Ingenieur unten an der Maschine. Da ruft mich mein Kommandant auf den Turm: „Suhren, wann haben Sie zuletzt Ihren kleinen Bruder gesehen?“ „Vor einem halben Jahr, Herr Kapitänleutnant, als wir zufällig zusammen Urlaub hatten!“ — „Da sagen Sie ihm mal guten Tag...“ Das andere Boot ist auf 50 Meter herangelommen — auf seinem Turm steht mein Bruder! Wir brüllen uns durch das Megaphon Weidmanns Heil zu, Hals- und Beinbruch und glückliche Reise! Mitten im Atlantik an einer weltverlorenen Stelle zwischen den Kontinenten sehe ich für wenige Minuten meinen Bruder wieder.“ — Die Gebrüder Suhren sind das erste Brüderpaar in der deutschen Wehrmacht, das die Ritterkreuze erhielt. Vor Oberleutnant Suhren wurden von Unterseebooten nur Kommandanten mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Wenige Tage nach ihm trug auch sein Bruder, der als 1. Wachoffizier auf seinem Unterseeboot Dienst tut, die hohe Auszeichnung.



3000 km von der Heimat entfernt: Dienst wie in der Heimat.

Die Gebirgsjäger, denen der Moasl-Bauer angehört, haben sich in der Norwegen-Aktion besonders bei Ramsfos bewährt. Seit Monaten tun sie nun Dienst im hohen Norden. In den Dezembertagen wird es dort oben kaum noch hell, nur in der Mittagsstunde herrscht eine schwache Dämmerung.



Die schönen Stunden der Kameradschaft nach dem Dienst erleben die Ostmärker in der „Peise-Stue“, dem Kaminzimmer des Bauernhofes, in dem die Truppe einquartiert ist. Hier erklingen die Lieder der Heimat, hier schreiben sie die Briefe nach Hause, hier sprechen sie davon, wer wohl Urlaub bekommen wird . . .

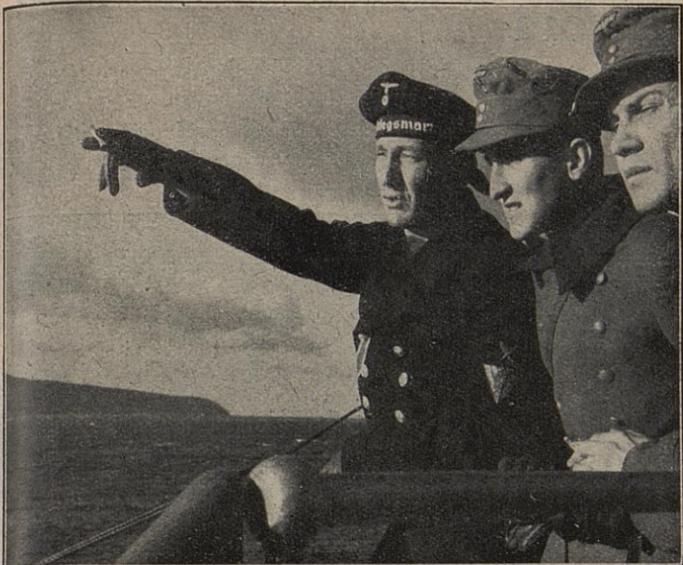
# Weihnachtsreise: 3000 Kilometer!

Der Moasl-Bauer, ein Norwegen-Kämpfer, hat zum erstenmal Urlaub und unser Berichterstatter Leif Geiges begleitet ihn von seinem Standort in Norwegen bis zu dem Bauernhof im Salzburger Land



Nach 8 Monaten: Sie haben Weihnachts-Urlaub bekommen!

Der Moasl-Bauer und zwei seiner Kameraden, der Hannes und der Wajzl, packen mit strahlenden Gesichtern ihre Rucksäcke: Sie haben die Urlaubsscheine in der Tasche!



„Dort vorn liegt der deutsche Hafen.“

Ein Kamerad von der Kriegsmarine erklärt auf der Ueberfahrt den Urlaubern die Küste von Rügen. Bald werden die genagelten Gebirgsschuhe endlich wieder auf deutschen Boden treten . . .



4 Tage und 4 Nächte

dauert die Reise in die Heimat. Aber die Zeit vergeht im Kreise der Kameraden schnell.



„Bub — der Vater kommt!“

Die Moosl-Bäuerin eilt mit dem 2-jährigen Jungen dem Vater entgegen — acht Monate haben sie ihn nicht gesehen.



Nach 3000 Kilometer — die letzten 100 Schritte.

Der Hannes und der Wäfl haben sich schon unten im Dorf, wo sie zu Hause sind, verabschiedet; der Moosl-Bauer mußte dann noch 2 Stunden durch den Schnee stapfen, hinauf zu dem heimatlichen Tal, wo sein kleines Gut liegt.



„ . . . und nun erzähl!“

Die stürmische Ueberfahrt, der Vormarsch in Norwegen, die harten Kämpfe, Sterben und Sieg — das ersteht noch einmal in Worten und in selbstaufgenommenen Bildern.



Aus dem hohen Norden: Ein Geschenk für den kleinen Seppl.

# Das Weihnachtsmärchen vom Purzelbaum



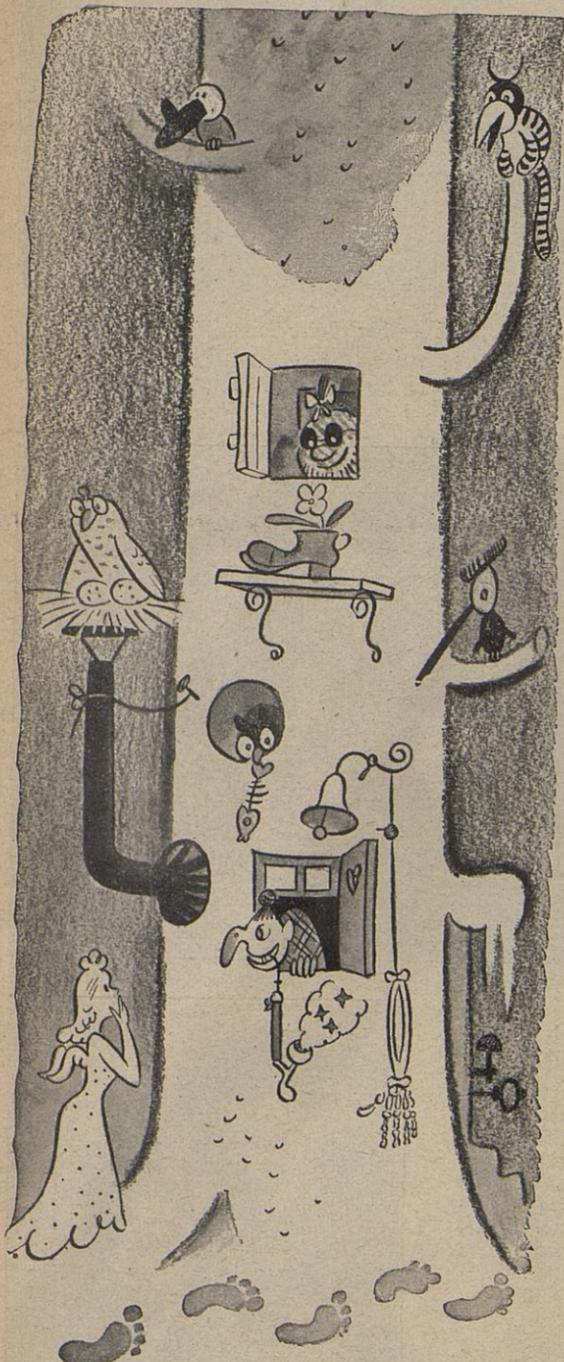
„Ich möchte einen Purzelbaum!“

Dieser Weihnachtswunsch eines braven kleinen Jungen brachte den für ihn zuständigen Weihnachtsengel in große Verlegenheit. Im ganzen Weihnachtshimmel gab es keinen. Es blieb also nichts anderes übrig, als ihn auf der Erde zu suchen...



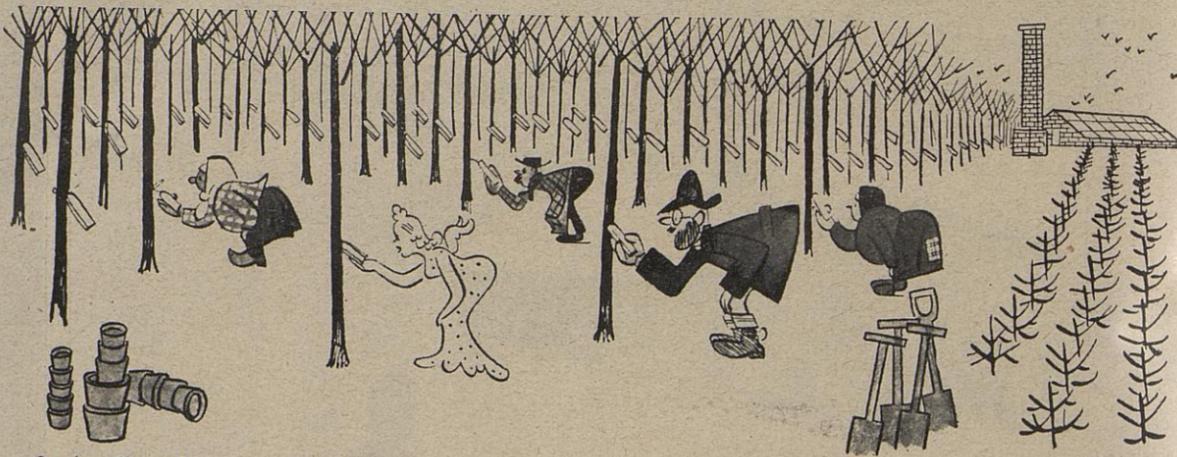
Der Engel fragte einen Oberförster: „Bitte schön, steht vielleicht in Ihrem Wald ein Purzelbaum? Ich zahle jeden Preis!“

Der Oberförster dachte lange nach. Im Walde standen die verschiedensten Bäume, aber ein Purzelbaum... nein, den kannte der Oberförster nicht. „Wie soll er denn aussehen?“ fragte er, „hat so ein Purzelbaum Nadeln oder Blätter? Was für Blätter? Geackte, grüne oder etwa rote...?“ Das wußte der Engel aber auch nicht. „Nun“, tröstete der Förster, „wenn es ihn überhaupt gibt, dann werden Sie ihn sicher in einer Baumschule finden!“



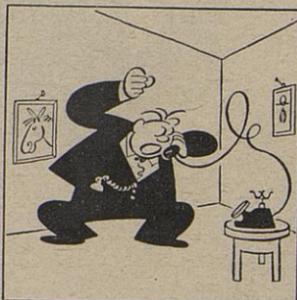
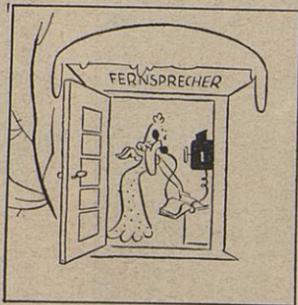
„Hihhi! Was suchen Sie? Einen Pi-pa-purzelbaum?“

lachte die Waldhexe, bei der der Engel rasch nachfragte. „Damit habe ich den ganzen letzten Winter geheizt! Hihhi! Es gibt keine Purzelbäume mehr!“ Und dann schlug die böse Hexe das Fenster zu.



In der Baumschule war man sehr zuvorkommend.

Trotz der grimmigen Kälte suchte man die jungen Sprößlinge durch, denn der Engel wäre auch mit einem Purzelbäumchen zufrieden gewesen. Doch unter dreitausend Stämmen war kein einziger Purzel zu finden! „Ich werde ihn in der Stadt suchen“, dachte der Engel, „am besten sehe ich dort mal im Fernsprechbuch nach!“



Ein Purzelbaum stand im Fernsprechbuch!

Der Engel rief ihn an: „Ach, wie reizend, daß es Sie überhaupt gibt! Ich möchte Sie nämlich zu Weihnachten verschicken!“

Obwohl er es mit Engelszunge flötete, rief eine zornbebende Stimme zurück: „Ich verbitte mir das! Unverschämtheit!“



Nach langem Umherirren fragte der Engel schließlich einen Schupo. Der freundliche Mann hatte leider wenig Zeit, aber er gab den Rat, in den Kaufhäusern zu suchen.



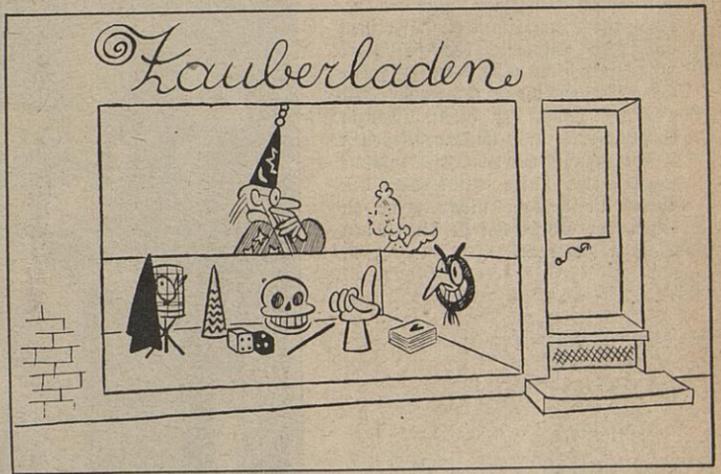
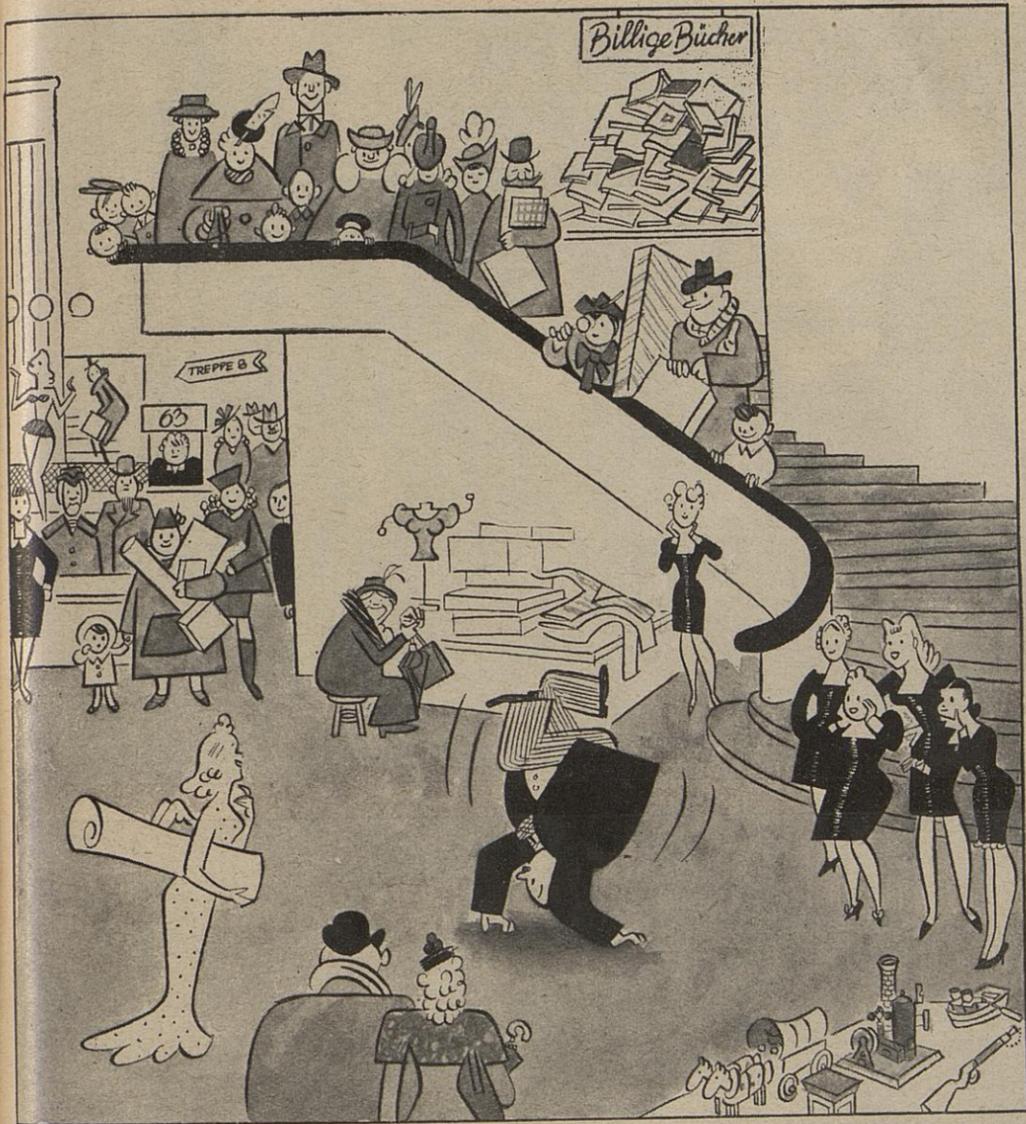
Wie gut, daß es dort Rolltreppen gab! Der Engel war schon so müde geworden, daß es ordentlich wohltat, mal die Flügel ausruhen zu lassen.



Alle Zeichnungen:  
Hanns Kossatz

Aber nirgends gab es einen Purzelbaum!

Die Verkäuferinnen versuchten natürlich, dem Engel etwas anderes zu empfehlen. Sie sagten ihm, daß eine Eisenbahn oder eine Giraffe mindestens genau so schön wäre — aber nein! Der Engel blieb eifern. Als er sich wieder einmal enttäuscht zum Gehen wandte, stürzte ein Abteilungsleiter herbei. „Warum bedienen Sie nicht? Was? Es wird etwas verlangt, was wir nicht haben? Das gibt es nicht, wir führen alles!“ — „Aber keinen Purzelbaum!“ wagte man ihm zu erwidern. „Einen Purzelbaum? Warum denn nicht? Einen Moment bitte!“ Und, wie man im Bild links sieht...



Auch im Zauberladen war man völlig ratlos.

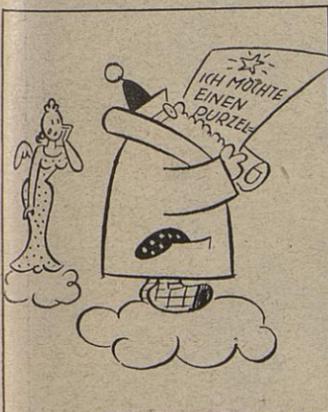
Der arme Engel glaubte, daß ein Zauberer wirklich zaubern könne, und da hätte er ja wirklich so einen Purzelbaum, schön in Watte verpackt, herbeizaubern können. Aber vor den klaren Engelsaugen mußte er beschämt gestehen, daß seine Macht ziemlich Grenzen habe.

... der ehrgeizige Abteilungsleiter legte einen Purzelbaum aufs Parkett, daß es nur so knallte! Der Engel strahlte und wollte ihn gleich mitnehmen, aber das ging nicht. Wie der treffliche Mann erklären mußte, hatte er viele Kinder zu Hause, und seine Anwesenheit dort war zum Weihnachtsabend unerlässlich!



Und der Wunsch des kleinen Jungen ging in Erfüllung!

Bati brachte eine Menge Spielsachen mit. Als er aber hörte, was sich sein Junge eigentlich gewünscht hatte, schlug er einen Purzelbaum, der sämtliche Purzelbäume, die je geschlagen wurden, weit in den Schatten stellte!



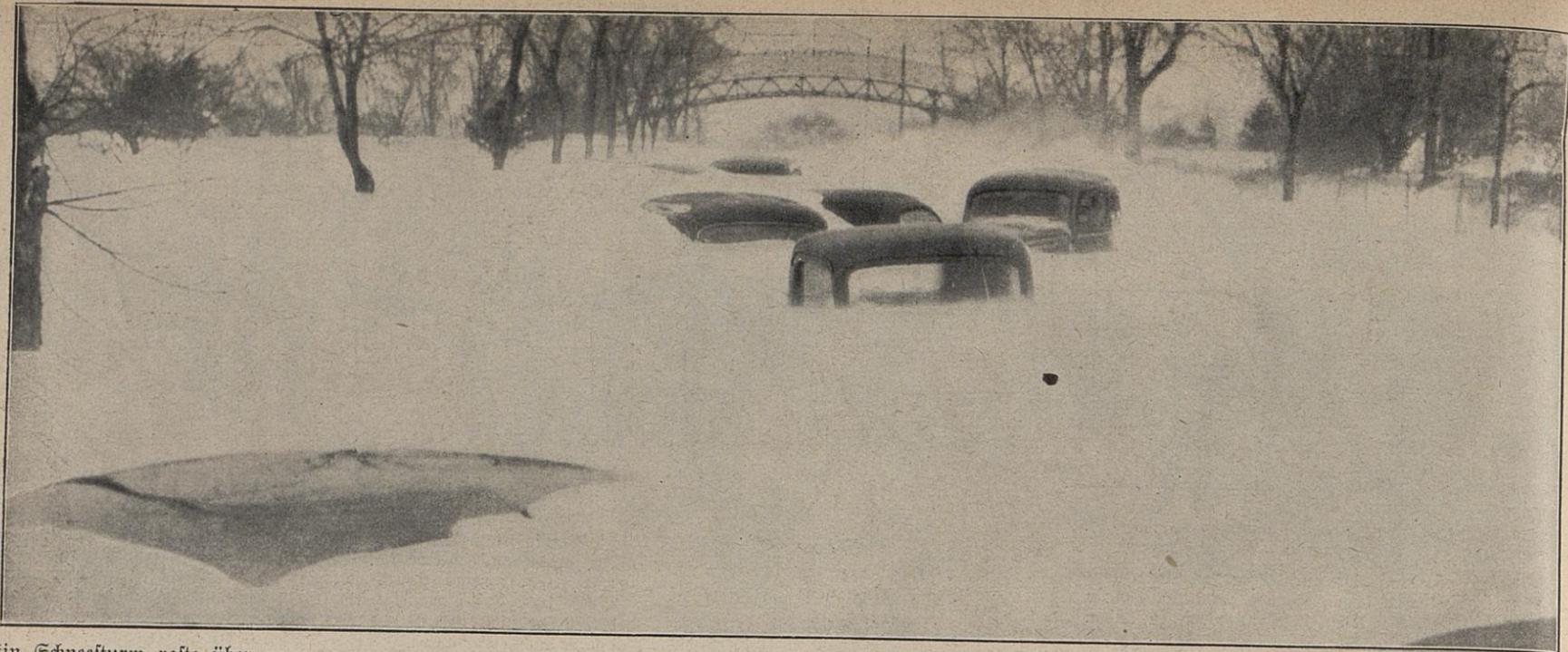
Schlüchzend und mit leeren Händen flog der Engel endlich zurück, und bat den Weihnachtsmann persönlich um Rat.



Der las den Wunschzettel genau, und da stand, daß sich der kleine Junge „einen Purzelbaum“ wünsche, „wie ihn Vati macht!“



Da schnupfte er gewaltig in sein Tuch und diktierte einen dringenden Feldpostbrief direkt an einen General.



Ein Schneesturm raste über  
Minnesota.

In Amerika nehmen auch Naturereignisse „amerikanische“ Formen an: Der Blizzard, der sich über Minnesota ausbreitete, warf solche Schneemassen innerhalb kurzer Zeit auf das Land, daß allein zwanzig Todesopfer in steckengebliebenen Autos gezählt wurden. Eine typische Szene zeigt unser Bild: Von den Autos ist beinahe nichts mehr zu sehen, der Schnee hat sie bis zu den Dächern zugebedeckt. A. P.



Englands Königin entsteigt ihrer  
Kriegslimousine.

Wegen der ständigen Bedrohung durch Bombensplitter — wie die Engländer selbst erklären — wurde für die Königsfamilie ein Panzerwagen bereitgestellt, der „gegen alles sichert“. Und darin fährt dann das Königspaar wohlgeschützt zur Besichtigung der bombardierten Bezirke... Weltbild (2)



Umgeben von den engsten Kameraden aus der Zeit des Kampfes, beweint vom Vater: Die Gebeine Codreanus wurden exhumiert. Der Führer der rumänischen Legionärsbewegung und seine 13 mit ihm ermordeten Kameraden wurden nach der Exhumierung im Haus der Legionäre feierlich beigesezt. Legionäre, die die Ausgrabung durchführten, haben die Hauptschuldigen an Codreanus Ermordung eigenmächtig im Gefängnis erschossen...

# Ein Walzer in dunkler Nacht

ROMAN VON MARIA VON KIRCHBACH

Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Als Almady das Lied beendet hatte, ging er in ein anderes über. Nun erkannte Claudio ein Thema aus dem Es-dur-Quintett von Schumann. Er hatte Schumann schon als Kind geliebt. Immer, wenn er Schumann gehört und dann später selbst gespielt hatte, hatte er dieses seltsame Gefühl gehabt: eines nahe bevorstehenden Glückes, das ihm kleine Schauer der Erwartung durch die Glieder jagte. Und nun, rückerinnernd, kam ihm wieder dieser Glücksschauer, für den er keinen Namen gewußt hatte. Er fühlte sich entspannt, frohtraurig. Er lehnte seinen Kopf gegen Elmas Seite und spürte, wie ihre Brust sich leise senkte und hob. Dies soll nie aufhören, sagte er sich träumerisch, es ist vollkommen.

Almady nahm seine Hände von den Tasten. Ein Akkord hallte lange nach. Almady wandte sich um. „Wir wollen etwas zusammen spielen“, sagte er zu Elma. Jäh richtete sie sich auf. „Ich spiele nicht mehr.“

Almady sagte: „Ach was, mir zuliebe werden Sie spielen. Und Ihnen selbst zuliebe.“ Und als Elma schwieg: „Das ist ja lächerlich. Es gibt keinen Grund für eine Künstlerin wie Sie, Ihre Musik aufzugeben.“ Er erhob sich, öffnete den Geigenkasten, der auf dem Klavier lag, und reichte ihr die Violine. Seine Augen schienen streng wie die eines Lehrers, dem ein Schüler Widerstand leistet. „Cyere“, sagte er ungarisch und wiederholte auf deutsch: „Komm — kommen Sie!“ Claudio hatte wieder das Gefühl, als träume er einen häßlichen Traum. „Ich spiele nicht“, sagte Elma.

Almady ging zum Klavier und schlug das A an. „Es ist verstimmt, ich muß die Violine etwas tiefer stimmen.“ Er tat es. Elma stand neben Claudios Stuhl. Keiner sprach.

„So, und nun spielen Sie“, sagte dann Almady. Er gab Elma die Violine. „Wir wollen den zweiten Satz versuchen. Sie können ihn doch noch auswendig?“

Elma nickte. Almady setzte sich ans Klavier. Elma stand und hielt Violine und Bogen mit herabhängenden Armen.

„Nun“, sagte Almady. Er begann mit großem Geschick die übrigen Stimmen anzudeuten. Die Stimme des Cello nahm die Führung, sie sang verhalten in einem süßen Schmerz. Claudio kannte jeden Ton. Viele Takte lang hatte sie allein das Wort. Nun sollte die Violine reden. Nun sollte sie innig aufschweben, in Gesang ausbrechen wie eine vor Seligkeit übervolle Kehle. Einen Augenblick hielt Claudio den Atem an. Da war sie, Reif und voll und süß hielt sie Zwiesprache mit dem Cello, Trauer und Glück in eins verwebend, lange, lange Zeit.

Almady ging zurück und begann das Quintett von vorne. Sie spielten es durch von Anfang bis zu Ende. Claudio dachte: Was immer die beiden aneinander gefettet haben mag, es muß etwas Edles gewesen sein, an das ich nicht rühren darf.

Elma nahm die Violine herab und atmete tief auf. Sie ging zum Klavier und legte die Violine in den Kasten zurück. Almady ergriff ihre Hände und küßte sie. Sie beugte sich über das Klavier und weinte. Keiner sagte ein Wort. Es war Claudio, als klinge ihr Weinen wie das Thema des Cellos im zweiten Satz: Schmerz und Glück.

Almady saß, die Schultern ein wenig hochgezogen, den Kopf vorgeschoben, in der tiefen Dämmerung unkenntlich. Dann richtete Elma sich auf und trocknete ihre Tränen. Sie ging wortlos aus dem Zimmer. Eine Weile saßen die beiden Männer stumm. Es war Almady, der das Schweigen brach. „So war sie oft. Manchmal konnte sie nicht alles ausdrücken, was in der Musik zu liegen schien. Dann weinte sie. Sie brennt innerlich wie ein Vulkan.“

Wieder war Schweigen. Dann sagte Almady: „Sie hätten sie nie von ihrem Beruf wegnehmen dürfen, Bella. Schon Landi hat das gemacht. Oder vielmehr, es hat sich so ergeben. Der arme Mensch war krank und wollte Elma um sich haben. Aber er hat ihr sehr geschadet. Sehen Sie, ich kannte Elma, da hatte sie noch lange Zöpfe. Ein wenig bin ich ihr Schwager.“

Claudio stieß einen Laut des Erstaunens aus. „Ja, das ist so“, sagte Almady. „Mein Stiefbruder Clemer Billagy hat die kleine Mikulic, Elmas Schwester, geheiratet.“

Claudio stotterte: „Davon hat meine Frau mir nie ein Wort gesagt.“

„Sie legt keinen großen Wert auf mich, fürchte ich. Menschlich, meine ich. Das ist auch der Grund, warum wir unsere Partnerschaft in der Musik einstellten. Sie ist nicht für Halbheiten. Aber meiner Ansicht nach war die Heirat mit Landi schädlicher für sie als alles andere. Ich kann nicht glauben, daß sie ihn liebte. Nun, das ist vorbei. Aber wenn ich Sie wäre, täte ich alles, um Elma dazu zu bringen, ihre Karriere wieder aufzunehmen. Wissen Sie, das Piletieren in den Tag hinein hat keinen Zweck. Sie muß feste Aufgaben haben, um sich ganz zu entwickeln. Sie hat schon nachgelassen. Aber das kann sie natürlich in kurzer Zeit wieder aufnehmen, wenn sie arbeitet. Hier in diesem Paradiesgarten dürfen Sie sie nicht vergraben. Gehen Sie mit ihr nach Rom! Es wäre ein Verbrechen, wenn Sie es nicht täten.“

Claudio dachte, er müsse laut auflachen. Wußte Almady wirklich nichts? Hatte Elma ihm noch nichts gesagt? Er überlegte einen Augenblick, ob er ihn aufklären sollte. Irgend etwas hielt ihn zurück. Er sagte: „Es ist Elmas freier Wille, daß sie nicht mehr spielt.“

Almady stieß einen Laut der Ungeduld aus. „Berliebte Frauen sind nie zurechnungsfähig. Man soll ihnen nicht den eigenen Willen lassen, sondern sie lenken. Elma wird es Ihnen einmal zu danken wissen.“

Nun lachte Claudio. Almady sah eine Weile stumm. Sein Schweigen war voller Spannungen. Ganz plötzlich sagte er: „Ich war in Elma sehr verliebt. Verliebt, verstehen Sie, ist nicht das richtige Wort. Als sie unsere Partnerschaft auflöste, hätte sie mich ebensogut mit einer Axt erschlagen können. Sie sagte, es sei besser so. Das ist eine Redensart der Frauen. Aber für sie wäre es besser gewesen, mich mit allen meinen Fehlern zum Mann zu haben, als Landi oder Sie.“ Er zündete sich eine Zigarette an, und das Licht des Streichholzes ließ sein müdes Gesicht mit den schwarzen Augen wie eine Maske aus der Dunkelheit hervortreten.

„Vielleicht haben Sie recht“, erwiderte Claudio, und ein Gefühl der Ohnmacht überkam ihn. „Vielleicht bin ich nicht der Mann für sie.“

„Was nicht es“, sagte Almadays Stimme aus dem Dunkel, „da Elma Sie liebt?“

Auf einmal war Elma wieder im Zimmer. Sie stand in der Tür wie ein weißer Schatten. Hinter ihr kam der Diener mit der Lampe, und auf einmal war ihre Gestalt von Licht umgeben, das ihre Konturen mit schimmerndem Griffel zeichnete und ihr Haar entflammte. „Es ist höchste Zeit, zu Abend zu essen“, sagte sie. „Kommt! Wir wollen uns heute in der Halle orientalisch servieren lassen. Es ist windig geworden, und Ibrahim sagt, es gebe Regen.“

Sie verzehrten das Mahl in scheinbarem Frieden. Sie sprachen wenig, aber ihre Worte waren heiter. Almadays Gesicht verzerrte sich, wenn er lachte. Ibrahim servierte in kleinen Schalen die scharf gewürzten Gerichte, in die man ungesäuertes Brot tauchte. Claudio hatte Elma noch nie so unbeschwert gesehen. Sie hängte sich Kirschchen über die Ohren und bestand darauf, die lächerliche kleine Goldkugel, die auf dem Strahl des Springbrunnens tanzte, durch eine Kirschchen zu ersetzen,

und da sie sich als zu schwer erwies, suchten sie verzweifelt nach irgend etwas anderem. Schließlich faltete Claudio aus Papier ein Schiffchen, und als das sich auf dem springenden Wasser hielt, sahen sie alle ernsthaft zu. Sie glichen Trunkenen, die in einer kristallinen Welt leben und die ein Engel davor hütet, zu straucheln, sich zu verlegen und zu erwachen.

Mit dem besten Willen konnte Claudio sich später nicht mehr erinnern, worüber sie gesprochen hatten. Es war, als habe ihnen an jenem Abend das Schicksal noch eine kleine Atempause gegeben. Als habe es Mitleid mit ihren Herzen gehabt — das Schicksal, das sonst kein Mitleid kennt.

Als Claudio Almady zum Wagen brachte, sagten sie einander du. Claudio stieg mit in den Wagen und brachte den anderen noch ein Stück Wegs. Almady sollte den Wagen in der Frühe mit einem Schoffor wieder heraus schicken. Sie fuhren eine Strecke zusammen.

Endlich sagte Claudio, nun wolle er heim. Er und Almady umarmten einander. „Wann kommst du wieder?“ fragte Claudio. „Morgen?“

„Morgen vielleicht.“ Almadays dunkles Gesicht hatte einen Ausdruck spöttischer Trauer. „Du weißt ja, daß ich deine Frau liebe, nicht?“

„Ja“, sagte Claudio. „Komm trotzdem!“

Er blieb am Wegrand stehen und sah dem Wagen nach, der Almady entführte. Er warf sich nieder auf den steinigten Wegrain und sah in den Mond. Es ist Glück, dachte er sich, daß ich hier so liege. Daß ich eine Frau habe, die ich liebe und die mich liebt. Und hinfort einen Freund. Und daß der Mond durch die Wolken fliegt wie der Gedanke durch geschlossene Tore. Er sang die komplizierte Melodie des Koranverses, die sich endlos um die Ewigkeit zu spinnen schien: „Allah allein weiß.“

Tropfen fielen. Als er in den Orangengarten trat, war er bis auf die Haut durchnäßt. Der Regen raufte auf den Blättern, die Erde gluckerte, als sögen alle Wurzeln mit durstigen Lippen. Er lief ins Haus, zog die nassen Kleider aus, warf einen Bademantel um, dann klopfte er an Elmas Tür. Sie gab keine Antwort. Wahrscheinlich schlief sie schon.

## XVII.

In der Nacht erwachte er mit fliegenden Pulsen, Kopfschmerzen und einem schneidend trockenen Hals. Als er sich maß, hatte er über achtunddreißig Fieber. Er legte sich auf die andere Seite und versuchte wieder einzuschlafen. Aber es gelang ihm nicht. Ich trage das schon seit Tagen mit mir herum, dachte er.

Am Morgen war er so krank, daß er nicht aufstehen konnte. Elma erzählte ihm, Ibrahim wisse ein gutes Heilmittel gegen Fieber. Aber sie wolle den Arzt kommen lassen. Claudio sagte: „Erst einmal Ibrahim. Den Doktor können wir immer noch zur Leiche rufen.“

Ibrahim kam, und mit Hilfe eines der Gärtner wickelte er Claudio in ein mit kochendem Sud angefeuchtetes Laken. Dann gab er ihm einen eisgekühlten Sorbet, der nach Minze schmeckte, nach einer weiteren halben Stunde einen anderen, der Rosengeschmack hatte, dann wieder einen aus Granatfrüchten. Claudio lag den ganzen Tag mit benommenem Kopf. Das Gefühl des Glücks war seltsamerweise trotz seines Unbehagens wiedergekehrt. Er wartete immer darauf, daß Almady erschien. Am späten Nachmittag kam ein Bote mit einem Brief. Vielleicht komme er am nächsten Tag. Heute nicht.

Tags darauf war Claudio wieder ganz wohl. Die Heilkünste Ibrahims hatten ihn auf die Beine gebracht. Er fuhr in die Stadt und arbeitete ohne Spuren des überstandenen Fiebers. Gegen Abend war er enttäuscht, daß Almady sich nicht bei ihm gemeldet hatte. Vielleicht ist er hinausgefahren, sagte er sich.

Ein frohes Fest



Haus Neuerburg

Güldenring, mit 4 Mundstück 4 Pfg. \* Overstolz, fugendicht verpackt 4 1/2 Pfg.

Als Claudio seinem Heim sich näherte, hatte er, kurz vor dem Haus, eine Reifspanne. Er ging, um einen der Gärtner zu Hilfe zu rufen. Dann fiel ihm ein, er wolle erst zum Haus gehen und nachschauen, ob Almady da sei. Er lief von der Gärtnerbehausung durch den Fruchtgarten und kam durch die Allee herauf, die vom Meer zur Villa führte. Da war Almady. Er stand mit Elma bei der Amme, die die kleine Linda auf dem Arm hielt. Mit seinen langen Fingern neckte er das Kind, das ihn aus großen schwarzen Augen ansah, das Mäulchen verzog und schief lächelte, ehe es sich zu einem Krähen entschloß.

Auf einmal war es Claudio, als werde alles Blut aus seinem Körper herausgezogen. Er fühlte, daß er tödlich erbläute. In diesem Augenblick wandte sich Elma, von ihrem Instinkt getrieben, um. Claudio und sie sahen einander in die Augen. Und auch sie wurde totenblau. Ihre Augen weiteten sich und wurden dunkel, ihre Lider flatterten. Sie blieb versteinert, wie ein gestelltes Bild. Dann wandte sie sich wieder um, als habe sie Claudio nicht gesehen.

Er wußte nicht, was er mit sich machen sollte. Es war ihm, als seien seine Glieder mit Sägespänen ausgefüllt wie die eines Hampelmannes. Er konnte sich nicht von der Stelle bewegen, und doch wußte er, daß er um alles in der Welt Almady nun nicht sehen konnte. Und sie nicht.

Mit übermenschlicher Anstrengung riß er sich los. Schon hatte das Kind ihn bemerkt und jauchzte auf. Er warf sich in einen Seitenweg und rannte vorwärts, er verlor seinen Hut, er rannte wie blind gegen Bäume. Als er an der Mauer des Orangengartens angekommen war, sah er um sich wie abwesenden Geistes, besann sich und lief die Mauer entlang. Ein Gärtner kam ihm entgegen und blickte ihn verwundert an.

„Komm mit“, sagte er und rannte weiter, dem Ausgang des Fruchtgartens zu. Es war ihm, als habe er sich in diesen Alleen wie in einem Zergarten verlaufen und die Melodie des Flötenliedes wände sich ihm um die Knöchel. Er stolperte. Sein Körper bedeckte sich mit Schweiß. Nun war er am Ausgang. Er lief über die Straße zu seinem Wagen. Der Gärtner rannte hinter ihm her.

„Hier“, sagte er. „Hilf den Wagen heben! Ich muß das Rad auswechseln. Der Reifen ist geplatzt.“ Er arbeitete in der Sonne ohne Hut, Schweiß rann über sein Gesicht. Als der Wagen in Ordnung war, sprang er hinein. „Du kannst jetzt gehen.“ Er warf die Maschine an, daß der Bursche erschreckt beiseite sprang. Mit allem, was der Wagen hergeben konnte, rannte er davon. Er dachte nicht nach, wohin. Er biß die Zähne aufeinander und startete geradeaus. Vor sich sah er ein Bild auf und ab schaukeln: Almady, der das Kind neckte. Das Kind, das ihm mit einem kleinen schiefen Lächeln antwortete, jenem Lächeln, das Angst hat zum Lachen zu werden, weil die Welt keine fröhliche Angelegenheit ist. Und die in Todesangst erweiterten Augen Elmas. So sehr auch Claudio vorwärts rannte, um dieses Bild hinter sich zu lassen, war es ihm, als fahre er in es hinein. Als stoße er es sich in sein Hirn, immer tiefer, immer furchtbarer. Immer klarer wurde es in seiner ganzen Bedeutung: Almady, Elma, das Kind. Das Kind, Almady, Elma. Wenn er nicht seine Zähne zusammenbiß, schlugen sie wie im Fieber.

Er wußte es, er hatte es schon immer gewußt. Vom ersten Augenblick an, als er dieses Gesicht sah, das ihm seltsam vertraut war. Es schaukelte nun vor ihm. Schwere, dunkle Augen ohne Illusionen, müder, trauriger, sinnlicher Mund. Anziehend, fremdartig, geheimnisvoll. Und nun Elmas Gesicht, mit seinen weiten, zarten Rüstern, seinen modellierten Flächen. Die Schatten unter Augen, die ein wenig schief standen und deren Brauen sich nach aufwärts bogen wie ausgebreitete Schwalbenflügel. Der zu große, betörend geformte Mund, das anmutige Ohr. Ihr Hals. Die Arme wie schlänke, zähe Ranken. Sie besitzen. Sie haben. Mit ihr sein die lange Nacht. Nächte. Ganz mit ihr sein. Ineinander verschlungen wie zwei Bäume, die nur eine Wurzel haben, wie zwei Du, wie ein Ich, wie ein Himmel und eine Hölle und eine Ewigkeit.

Das hatten sie getan. Er und sie. Und da war das Kind mit seinem kleinen, liebenswerten, schiefen Lächeln, das schon heute der Welt mißtraute und keine Illusionen hatte. Mit seinen wie Schwalbenflügel schwebenden Brauen und dem ein wenig zu großen, schön geschnittenen Mund. Da war die lebendige Frucht dieser Nächte, die keinen Namen haben, weil sie unaussprechlich sind. Da stand des Kindes Vater vor ihm und neckte es mit einer Geste, die es von ihm gelernt zu haben schien und erwiderte. Und sie lachten beide ein wenig unsicher. Aber die Mutter wandte sich um und erschraf.

Claudio fand sich plötzlich in der Stadt. Er ließ seinen Wagen irgendwo stehen und lief durch die Straßen, immer hinter dem Bild her. Die Sonne war im Untergehen, und der Muezzin rief zum Beten. Claudio stolperte über die sich niederwerfenden Moslim. Immer war er auf der Flucht vor dem Bilde. Aber es schien auf sein Gehirn aufgelebt wie ein Abziehbild, bunt und lebendig.

„Ich werde mich betrinken“, sagte er. Er ging zu Celio und bestellte Kognak. Als der arabische Boy ihn ihm brachte, sagte er: „Bleibe gleich da und bringe dann einen zweiten.“ Er trank aus und gab das Glas zurück.

„Meinetwegen auch einen Mandarinschnaps dazu. Aber ein bißchen rasch, ja?“

„Ja, Herr“, antwortete der Kellner und schoß davon. Er kam gleich darauf mit dem Kognak und dem Schnaps wieder.

„Das ist gut“, sagte Claudio. „Und nun halte dich in der Nähe, wenn ich etwas brauche!“

Nachdem er die drei Schnäpfe getrunken hatte, war ihm besser. Und so trank er Kognak und Mandarin in schöner Abwechslung. Die Farbe des Mandarinschnaps machte ihm Freude. Und der Schnaps schmeckte angenehm herb, als zerkaue man die Schale der Frucht und sauge das Del aus ihr. Vor seinen Augen wurde das Bild der Vorbeigehenden seltsam klar. So haarscharf, daß es das andere Bild überdeckte. Man hätte die Konturen des anderen Bildes ausradieren können. Er tat es im Geiste. Er radierte Almadays Augen weg und Elmas Mund. Nur leider kamen sie immer wieder. Er bestellte noch einmal Kognak und Mandarin. Eigentlich eine gute Zusammenstellung.

Nach einer ganzen Weile, als ihm das Paket Zigaretten ausgegangen war, dachte er: Man kann ja auch einmal versuchen, wie Kognak und Mandarin anderswo schmecken. Er zahlte, und dann ging er, sich vorsichtig an den Tisch haltend. Das Bild war fort. Dafür sah er die Straße wie mit einem Vergrößerungsglas. Sie war nun von Lampen erleuchtet und von dem Licht, das aus Fenstern und offenen Kaffees und Garlücken herausdrang. Und vom Mond. Der schien unvermeidlich. Laut, aufdringlich, überall, wo er nicht gebraucht wurde. Wanderer zwischen Wolkenbänken über fremden Ländern! Er lachte höhnisch. Schöner Wanderer, der Liebende bespizelt! Verdammte, verdammte.

Er steuerte auf die Kaid-Bar zu. Eine Angelegenheit, die er nicht schätzte, aber immerhin gab es dort guten Kognak. Das war sicher. Und Mandarin, bitte sehr. Und eine Zigarette, die nach Opium schmeckte und auf der Zunge ein pelziges Gefühl hinterließ.

Er trat in die Bar, setzte sich auf einen hohen Stuhl und bestellte. Als der Mixer erklärte, er habe keinen Mandarin, geriet Claudio in Aufregung. Er ging wieder hinaus. Jemand rief ihm zu. Es war ein Freund des Oberleutnants Staffio, ein gewisser Capo di Minetti, der sich Prinz nennen ließ, ein adrettes Kerlchen.

„Sag dich zu uns her“, rief er, Claudio duzend.

„Keine Lust“, sagte Claudio. „Habe zu tun.“

„Was denn?“

„Ich muß mich besaufen.“

„Merkst du nicht, daß du das schon bist?“ Die Gesellschaft lachte.

„Noch nicht genug“, sagte Claudio.

Capo kam auf ihn zu. Er sah Claudio besorgt an.

„Ist Ihnen etwas?“

Claudio lachte auf. „Ich habe ein Fieber in mir stecken, und da hat mein Arzt mir Alkohol verordnet, soviel ich halten kann.“

„Dann bleib, das kannst du hier auch bekommen“, sagte Capo, wieder munter.

„Aber sie haben keinen Mandarin“, antwortete Claudio beleidigt. „Und du wirst doch einsehen, daß ich Kognak nicht ohne Mandarin trinken kann.“

„Gewiß.“

„Nun, dann Addio!“

Als Claudio sich den Gang entlangtastete, in dem die Kleiderablage sich befand und Spiegel hingen, sah er, daß er kreidebleich war. Er schaute sich verwundert an und ging weiter.

Nachdem er in noch zwei Lokalen Kognak und Mandarin verucht hatte, wurde er es müde. Die Zusammenstellung hatte für ihn plötzlich allen Reiz verloren. Er hatte ein komisches Gefühl im Magen und dachte, Kaffee sei nun das einzig Richtige.

Er ging vorsichtig durch die Straße, weil die Häuser die Eigenart hatten, sich ihm entgegenzubiegen und die beleuchteten Haustore sich zu verdoppeln. Auch der Mond stand nun am Himmel wie ein indisrettes, spöttisches Augenpaar, dem nichts entgeht. Seine Stimmung war ausgeprochen gut. Er verglich sie mit trockenem Champagner. Keine Sentimentalität an ihr. Alles klar und sachlich. Nur der Magen war, wie gesagt, ein wenig flau.

Auf einmal fand er sich vor dem maurischen Kaffee, das er von damals kannte. Aha, dachte er, das ist ja ausgezeichnet. Der Kaffee war gut. Gehen wir hinein!

Vor der Tür standen wieder die weißgekleideten Araber und genossen tagfrei den Anblick der sich schüttelnden und biegender Tänzerin. Aus dem Lokal kam das Geklingel der Gitarre. Es war alles so, als habe er es vor einer Stunde verlassen und als sei die Welt seither nicht um Tage älter geworden. Es war alles immer so gewesen und würde so sein bis an das Ende der Zeiten: der Mond, die starrenden Araber, die Tänzerin mit den braunen Hüften und dem entblößten Nabel, den Röcken, die sich wie eine Glocke um ihre mageren Fesseln schlangen, das Klirren ihrer Fußspangen und ihrer Armbänder, das Schüttern des Tamburins und das Wimmern der Gitarre, die einen endlos langen, ewigen Melodiefaden spann, der dreimal um die Erde reichte. Und um den Mond und um die Sterne. Dreihundertdreizehnmillionenmal bis an die entferntesten Sterne.

Er versuchte sich das vorzustellen und wurde so schwindlig, daß er beinahe über einen Tisch fiel. Jemand packte ihn am Arm und brachte ihn zu einem Sitz ganz vorne. Kaffee stand auch sogleich vor ihm, und er trank. Ein Mädchen setzte sich zu ihm an den Tisch. Es hatte

braune, sanfte Augen wie eine Gazelle, ein glattes Gesicht und schöne Arme. Seine Handflächen waren mit Henna gefärbt, auf den Augenlidern lag Khol. Ganz nett, dachte Claudio, kümmerte sich aber nicht um sie. Er trank seinen Kaffee, rauchte und hörte der sich abwickelnden Melodie zu. Nun hatte er die Vorstellung, sie sei ein Riemen ohne Ende, dessen zweiter Drehpunkt sich auf einem fernen Fixstern befand, und daß es darum keine Hoffnung gebe, sie könne je enden.

Der Gedanke quälte seinen Kopf. Er stützte die Stirn in die Hand und stöhnte. Er bemerkte, daß er nicht mehr betrunken war, wenigstens nicht mehr angenehm betrunken. Das Bild, dessen Umrisse er zu verwischen versucht hatte, war wieder da, als sei es mit unsichtbarer Tinte auf seine Stirn geschrieben gewesen und nun durch irgendeinen chemischen Prozeß wieder zum Vorschein gekommen. Es tanzte flimmernd auf und ab wie ein zu oft abgelaufener Film. Er dachte: am besten, ich renne mit dem Kopf gegen eine Mauer, dann hört es auf.

Das Mädchen sagte zu ihm: „Du kommen mit mir?“ Er sah sie an. Vielleicht konnte ihm das helfen, dieses Bild loszuwerden.

„Gut“, sagte er, stand auf und legte Geld auf den Tisch.

Das Mädchen flüsterte ihm zu: „Du gehen voraus. Ich kommen gleich.“ Wahrscheinlich schickte es sich nicht für sie, mit einem Fremden hinauszugehen. Auf der Straße huschte sie ihm nach wie ein Schatten. „Wo wohnst du?“ fragte er.

„Dort.“ Sie machte mit ihrer Hand eine ungewisse Bewegung. Er ging neben ihr. Das Mondlicht stach ihm seltsam grell in die Augen. Sie gingen eine Weile, überquerten einen Platz, der im weißen Licht wie ein abgeleckerter Teller ausah. Ein paar wilde Hunde balgten sich um undefinierbares und knurrten gefährlich.

Nun bogen sie in enge Gassen ein. Claudio war in diesem Teil der Stadt noch nicht gewesen. Alle Haustüren standen offen, und in jedem brannte ein Licht, das den Flur oder auch ein Zimmer beleuchtete. Frauen saßen unter den Lören, bemalt, mit billigem Schmuck behängt wie Götzenbilder und nach allen möglichen Arten bekleidet. Die Straße war totentill. Die Lichter flackernten. Weiße Schatten huschten an den Fronten vorbei und verschwanden in einem der Hausflure. Es war ein unheimliches Puppenspiel. Claudio hörte seinen eigenen Schritt laut auf den harten Lehmbohlen hallen, als sei er das einzige lebende Wesen in einem Schattenreich.

„Hier.“ Das Mädchen ergriff seine Hand, um ihn in eines der Löre hineinzuziehen.

„Geh allein“, sagte er und steckte ihr ein paar Scheine zu. Sie schob das Geld in ihr Armband und verschwand im Hausflur. Claudio ging weiter die Straße hinauf. Nun war er wieder allein mit dem Bild. Er wußte nicht, wohin er sollte. Nicht um alles Gold in der Welt wollte er in eines der Hotels gehen. Die Bars waren inzwischen geschlossen, und in den arabischen Kaffees gab es nichts zu trinken als Mokka und Sorbet. Keine Gesellschaft für ihn. Jemand kam ihm nach und rief ihm etwas zu. Er stutzte. „Was willst du?“ sagte er.

„Brauchst du nicht Gesellschaft?“

Er sah ein weißes Gesicht unter einem dunklen Hütechen. Viel Tuschle um die Augen und der Mund ein Rot, das auch bei Nacht schrie. „Italienerin?“

„Nein, Französin, aus Rouen. Wollen wir zusammen etwas trinken? Hier um die Ecke gibt es ein Bistrot.“

„Ich will zu dir gehen“, sagte Claudio eigenfönnig. „Du machst nicht viel Umstände, was?“ maulte das Mädchen.

„Nicht mehr, als notwendig ist.“ Das Mädchen lachte. „Bist du Schwede, daß du so blondes Haar hast?“

„Das denke dir, wie es dir Spaß macht.“

„Hast wohl gehörig geladen?“

„Noch lange nicht genug.“

„Ich werde mich in dich einhängen. Du hast schwere Schlagseite.“

„Daß das“, fuhr Claudio sie an. „Ich stehe ganz gut auf meinen Füßen.“

„Vorläufig stehst du auf meinen. Nimm vielleicht deine Flosse von meinem Schuh herunter, dann können wir ja nach Hause gehen.“

Claudio lachte laut auf. Es war merkwürdig, wie wohl es tat, zu reden. Mit jemandem, der einen nicht kannte und keine Ahnung davon hatte, was in einem vorging, und daß man innen auf der Stirn ein Abziehbild kleben hatte, das, wenn man redete, verbläute.

Er ging neben dem Mädchen her. Schließlich hängte er sich bei ihr ein. Je näher er ihr war, desto wirklicher fühlte er sich hier, desto weiter entfernt war der Schmerz. Er hatte nur Angst davor, ganz nüchtern zu werden, denn dann war alles aus.

„Hast du etwas bei dir zu trinken?“ fragte er.

„Nichts für dich. Mandarinenlikör.“

„Das ist ja glänzend“, sagte Claudio. „Ich habe wieder auf Mandarinenlikör Lust. Hast du auch zufällig etwas Kognak?“

„Kann sein. Vielleicht ist noch welcher da. Oder wir können ja dort, wo ich dir sagte, nachsehen. Ich laufe schnell voraus!“

„Nein, laß nur! Du sollst bei mir bleiben. Du sollst mich bis morgen keinen Augenblick allein lassen. Auch falls ich einschlafen sollte, nicht. Hast du verstanden?“ Er bohrte seine Finger tief in ihren Arm.

„Mit dir ist etwas nicht geheuer. Hast du jemanden niedergestochen?“

„Nein, das habe ich nicht. Und du kümmerst dich um deine Angelegenheiten!“

„Du kannst mir ruhig sagen, was dich bedrückt. Bei mir geht es zu einem Ohr hinein und zum anderen heraus. Was denkst du? Ich hätte viel zu tun, wenn ich mir merken wollte, was ein jeder mir erzählt. Tolle Sachen erzählen sie oft. So, hier sind wir. Falle nicht die Treppe hinauf! Wenn du dir ein Bein brichst, habe ich Unannehmlichkeiten. Halte dich am Geländer fest!“

Sie schloß eine Tür auf und trat vor ihm in ein Zimmer. „Komm herein“, sagte sie und führte ihn über die Schwelle. „Bleib stehen, bis ich Licht mache!“

Sie riß ein Streichholz an, und aus dem Dunkel traten Umrisse. Ein Spiegel, weiße Vorhänge, die ein Luftzug ins Fenster wehte. Ein Tisch mit einem Messer, Früchten und Brot. Ein hochlehniges Sofa. Im rechten Winkel dazu zwischen zwei Fenstern ein Bett. Sessel. Eine kleine Petroleumlampe aus grünem Glas. „So“, sagte das Mädchen, „mach es dir gemütlich!“ Sie nahm den Hut herunter und schüttelte ihr Haar. „Das ist alles, was ich habe“, sagte sie und brachte den Mandarinschnaps und einen Rest Rognak.

Claudio goß den Rognak in ein Wasserglas und stürzte ihn hinunter. „Du hast es gut vor“, lächelte sie.

Er hatte ein Gefühl, als sei er innerlich ganz mit heißer Seide ausgeschlagen. Er sah das Bild vor sich, aber es tat ihm nicht weh. Er konnte sogar darüber lachen. Um den Tisch herum ging er auf das Mädchen zu. „Wie heißt du?“

„Nelly. Willst du dich nicht setzen?“ sagte sie leer.

Im Spiegel sah er ihr Gesicht. Es war, von unten beleuchtet, häßlich. Nur die Augen waren schön, schwarze Augen, die einmal bezaubernd gelacht haben mußten. Wer weiß, was sie gedacht und gefühlt haben mochte, früher! Vielleicht hatte sie als Kind auf einem Obstanger gespielt und mit ihren Händchen nach den Sonnenflecken im Gras gehascht. Vielleicht hatte ihre Mutter ihr das Standbild der Jeanne d'Arc gezeigt, und in ihrem kleinen Herzen war ein Glühen gewesen, auch so zu werden wie die da oben, strahlend, heldenhaft, vergöttert. Was lag zwischen der Zeit und dem Heute, dem blühenden Ager und dem muffigen Gewölbe? Was war über diese Augen gegangen, um ihnen den Glanz und das Lachen zu nehmen? Allah allein weiß.

Claudio faßte das Mädchen fester, und sie lachte auf. Das Bild vor seinen Augen entschwand.

XVIII.

Als er erwachte, sah er vor sich breite, glänzende Metallbarren, die ohne Zusammenhang übereinander aufgeschichtet waren und so hell leuchteten, daß es ihn in den Augen schmerzte. Er versuchte sich zu befragen, warum und woher. Und da ihm nichts einfiel und die Metallbarren weiterhin seine Augen blendeten, richtete er sich auf. Er stellte fest, daß er in einem dunklen Zimmer lag, das er nicht kannte. Und aus den Metallbarren wurden Lichtstreifen, die durch vorgezogene Läden hereindrangen und an die Wand geworfen wurden.

Nun kam die Erinnerung. Und er dachte: Ich werde schauen, daß ich gleich hier herauskomme. Er war völlig nüchtern und empfand über sich selbst Mergel und Scham. Die Inhaberin des Zimmers, er konnte sich beim besten Willen nicht mehr erinnern, wie sie aussah, hatte es bereits verlassen, und ein Blick auf seine Uhr, die er in einen der Lichtstreifen hob, sagte, daß es später Nachmittag sei. Er klebte sich an, mit einem Gefühl von Seekrankheit kämpfend.

Als er angekleidet war, ging er an ein Fenster und stieß die Läden auf. Eine trostlose Straße, in der die Sonne wie kochendes Blei lag. Er trat zurück und sah sich im Zimmer um. Eine armselige Behausung, trotz der weißen Gardinen und des Toiletentisches mit seinen zierlichen Flaschen. Ein paar schwarze Strümpfe lagen am Boden, zusammen mit einer Puderquaste.

Er holte sein Portemonnaie aus der Tasche und suchte Geld zusammen. Ein unordentlicher Zettel lag darin: „Ich habe mich selbst bedient, mußte fortgehen, und Du schließt so schön. Hundert Lire sind wohl nicht zu viel, wenn man denkt, daß Du noch eine ganz schöne Menge Rognak getrunken hast, wie? Besten Gruß. Nelly.“

Er hatte einen bitteren Geschmack im Mund. Nachdem er Geld in die Strümpfe gesteckt hatte, ging er rasch aus dem Zimmer, aus dem Haus. Als er auf den Platz kam, wo sich nachts die Hunde gebalgt hatten, schöpfte er tief Atem und stand unschlüssig, was er machen sollte.

Der Markt war noch in vollem Gange. Araber, braunarmige Weiber, notdürftig belleidete Kinder, alle hatten ihre Waren hereingetragen und auf Tüchern an der Erde ausgebreitet. Brot, Früchte, Betel, Tabak, Zuckerwaren, Blöcke einer mit Mandeln und Pistazien durchsetzten Masse. Dazwischen Bündel von Hühnern, die mit den Füßen aneinandergebunden waren, Lämmer, grüne Zwiebeln. All das von Fliegenschwärmen umsummt, von Hundebelauert, von Schreien überschwirrt. Und ein durchdringender Geruch stieg von dieser Ansammlung aus, von Gewürzen, Knoblauch, Schweiß, Brot und Abfall. Jenseits des Platzes stand die große Moschee. Auf ihren flachen goldenen Kuppen spiegelte sich das Sonnenlicht, Wolken von Tauben schossen in den schmerzhaft blauen Himmel.

(10. Fortsetzung folgt.)

# LONDON - sterbende Metropole

Die größte Stadt der Welt in Glanz und Elend

VON HEINZ MEDEFIND

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Heinz Medefind, der fünf Jahre bis zum August 1939 in London lebte, zeichnet hier ein scharf umrissenes Bild von dem Leben und Treiben, von der Atmosphäre und von der Entwicklung der größten Stadt der Welt vor dem Kriege. Er geht mit uns durch die engen Straßen der City, die einst der Geldbeutel und das Gehirn Englands war, ehe die Metropole des zerbröckelnden Weltreiches von den vernichtenden Schlägen der deutschen Luftwaffe betroffen wurde. Er führt uns zwei Jahrtausende zurück bis in jene Zeit, da die Römer nach Britannien kommen und Londinium, eine uralte Siedlung an der Stelle des heutigen London, mit einer Mauer umschließen. Nach einem großen Brand bauen sie die Stadt wieder auf.

Zu Beginn des 5. Jahrhunderts rufen die Römer ihre Soldaten aus Britannien zurück. Die römischen Kaufleute bleiben, aber Londons Ruhm verblaßt schnell. Hundert Jahre später ist es die Hauptstadt der östlichen Angelsachsen, die langsam das Land erobert haben. Doch sie treiben wenig Handel. London wird von der Welt vergessen.

Das Leben an der Themse wird etwas reger im 9. Jahrhundert. Im Jahre 851 erscheinen die Dänen mit 350 Schiffen an der Themsemündung, landen Truppen und erobern London. Sie versuchen, den Handel mit den anderen Niederlassungen der Skandinavier zu fördern. Doch erst Alfred der Große, der die Stadt 30 Jahre später zurückerobert, macht London zum Haupthafen Britanniens — vor Dover und Sandwich. Die wirklichen Schöpfer des großen Londoner Handels aber werden, in der Zeit Alfreds, die Eastsaxons, die Ostfriesen, Kaufleute von der deutschen Nord- und Ostseeküste, die Vorgänger der Hanseaten. Ihnen hat England es zu verdanken, daß es nicht länger isoliert und abseits vom großen Hauptstrom des internationalen Handels bleibt.

1066 ist eine Jahreszahl, die jedem Engländer als eine der wichtigsten in der englischen Geschichte eingepreßt wird. 1066 gewinnt Wilhelm der Eroberer die Schlacht von Hastings. Aber zwei Jahrhunderte haben die Normannenkönige zu tun, um ihre Herrschaft in England zu sichern. Während dieser Zeit gibt es keine englische Nation. Die einzelnen Städte regieren sich selbst — jede für sich, nach eigenen Gesetzen. Die Kaufmanns- und Handwerkszünfte sind die regierenden Körperschaften. Nirgends widerstehen sie den Einmischungsversuchen der Könige mehr als in London.

Nach London wagt sich Wilhelm der Eroberer nicht hinein. Zwar errichtet er vor der östlichen Grenze der City den düsternen Tower — als Mahnung für die Londoner. Doch die Londoner lassen sich nicht einschüchtern, und 150 Jahre nach der Landung Wilhelms muß einer seiner Nachfolger es ihnen schriftlich geben, daß die City von London ein Königtum für sich sei, in dem der König nichts zu sagen habe. „Komme, was da wolle, die Londoner werden keinen anderen König haben als ihren Lord Mayor, den jährlich gewählten Oberbürgermeister“, so heißt es damals. Und so ist es bis heute geblieben.

Der englische König kann nicht die östliche Grenze der City passieren, ohne daß er angehalten wird. Er muß um die Erlaubnis bitten, seine eigene Hauptstadt zu betreten. Der Lord Mayor bringt dem König bei solchen Gelegenheiten das City-Schwert — aber er läßt es sich sofort zurückgeben: der König wird auf diese Weise daran erinnert, daß der wahre Monarch der City auch heute noch der Lord Mayor ist. Die City ist eine ungeheure Macht!

## Hanseaten an der Themse

Zur gleichen Zeit, da der City von London ihre ungewöhnlichen Rechte verbrieft werden, erhalten die Hanseaten einen Schutz für sich und ihren Handel in der englischen Hauptstadt. Jahrhunderte haben ihre Vorgänger den Güterverkehr in London gefördert und kontrolliert, aber sie haben keine Rechte gehabt. 1236 wird den Hanseaten zugebilligt, Wolle nach London zu importieren und sie dort zu lagern. Die norddeutschen Kaufleute bauen daraufhin in der City den Steelyard an der Stelle, wo heute Cannon Street Station ist. Im Steelyard landen und lagern sie ihre Güter, und bald haben sie den größten Teil des internationalen Handels in der

Hand. Die City nimmt unter ihrer Führung einen bis dahin ungekannten Aufschwung.

Anderer Fremde tun das Ihre dazu. Aus Venedig kommen die Finanziers Europas. Im 13. und 14. Jahrhundert leihen sie den englischen Königen große Summen, die nicht immer zurückgezahlt werden. Auch die komplizierten finanziellen Transaktionen der City führen die Bankiers aus der Lombardei in großem Ausmaß durch. Noch heute ist der Sitz der großen Diskont-Bäuser in der — Lombard Street.

Die Hanseaten behalten ihre Vorrechte bis zur Regierung der Königin Elisabeth, bis nach 1550. Sie verteidigen sie zäh gegen die englischen Merchant Adventurers, die Kaufmanns-Abenteurer, die sich die Hanseaten zum Vorbild nehmen und mit eigenen Schiffen Handel mit Spanien, Portugal, Frankreich, Holland, den Ostseeländern und dem Mittelmeer zu treiben beginnen. Die Ausfuhrgüter der City sind zu jener Zeit hauptsächlich Wolle, Zinn und Blei. Von Uebersee bezieht sie Edelsteine, Gold, Silber, Seide, Gewürze, Zucker, Baumwolle, Leinen, Hopfen, Glas, Salz — nicht nur für ihren eigenen Bedarf, sondern für ganz England.

London ist freilich damals — obwohl es an der großen Seefahrtsstraße zwischen dem Mittelmeer und den Ostseehäfen auf halbem Wege liegt — nicht der größte Hafen der Welt. Antwerpen hat eine weit größere Bedeutung. Doch Antwerpen hat bei den großen Ereignissen, die sich zu Ende des Mittelalters abspielen, Pech.

## Raubfahrten auf allen Weltmeeren

Die Männer der City von London beteiligen sich nicht an den großen Entdeckungen. Sie nennen sich zwar stolz die Kaufmanns-Abenteurer — doch ihre Abenteuerlust beschränkt sich auf die Meere und Länder, die vorher von anderen befahren und entdeckt worden sind.

Nachdem die Königin Elisabeth die Hanseaten, die Flamen und die Venetianer aus London vertrieben hat, wählt sich die City neue Methoden des Aufstiegs. Freibeuterei und Piratentum bringen ungeheure Schätze aus den spanischen Kolonien in Amerika nach England. Die Kaufleute der City rüsten fast zweihundert Jahre lang Schiffe für die weite Fahrt über den Ozean aus und geben den Kapitänen den Auftrag, alles zu plündern und zu rauben, was spanisch ist. Die Gewinne sind größer als die des ehrlichen Handels.

Kann Antwerpen nicht trotzdem seinen Vorrang erhalten? Seine Verbindungen mit den Ländern des Kontinents sind besser als die Londons. Aber Antwerpen hat das Unglück, 1585 vom Herzog von Parma zerstört zu werden. Sein Handel fließt in neue Kanäle. Die Londoner Kaufleute verstehen, den wesentlichen Teil davon an sich zu ziehen. Als Elisabeth 1603 stirbt, ist London das Handelszentrum der Welt. Es bietet den internationalen Kaufleuten einen großen Vorteil gegenüber allen Häfen des Kontinents. Es liegt fernab von allen Kriegswirren. London kann nicht das Schicksal Antwerpens erleiden — es gilt als unerreicht für jeden Gegner. Im Vertrauen darauf haben die Engländer Kriege um Kriege erklärt. Sie befehlten recht — bis zu ihrer Kriegserklärung an Deutschland im Herbst 1939.

Als London zum Mittelpunkt des Welthandels wird, hat es eine halbe Million Einwohner — es ist schon damals die größte Stadt der Erde. Es ist in einem Aufschwung ohne Gleichen begriffen. Der Handel mit geraubten Schätzen floriert. In Ostindien hat man ein neues Ausbeuteobjekt gefunden. Das Mittelalter ist vorbei, die Welt ist größer geworden. Und London ist die Hauptstadt dieser großen Welt, aus der die Reichtümer in der City zusammenfließen. Doch da kommt die Katastrophe.

## „Bringt eure Toten heraus!“

Im Mai 1665 wird aus einem Randbezirk der City ein Fall von Pest berichtet. Der Winter ist hart und lang gewesen, der Frühling trocken und heiß — für die Pest ein „ideales“ Wetter. Das alte London ist romantisch, aber unsauber. In den Holzhäusern und in den verschmutzten Gassen haust die schwarze Ratte, deren Flöhe die furchtbare Krankheit weiter und weiter



7

Bilder aus den  
Herkunftsländern  
der Tabakmischung

» R6 «  
%M

*Dulgarische Bäuerin aus dem Tabakdorf Samokoff.*



Гүніңиң өңүрүңүң  
 өңүрүңүң, Гүніңиң  
 өңүрүңүң өңүрүңүң...

"Гүніңиң өңүрүңүңүң  
 күңүң. Гүніңиң өңүрүңүң, өңүрүңүң  
 өңүрүңүң өңүрүңүң өңүрүңүң  
 өңүрүңүң. \* Гүніңиң өңүрүңүң  
 өңүрүңүңүң" өңүрүңүң өңүрүңүңүң:  
 Гүніңиң өңүрүңүңүң өңүрүңүңүңүң  
 өңүрүңүң өңүрүңүң өңүрүңүң  
 өңүрүңүң өңүрүңүң өңүрүңүң  
 өңүрүңүң өңүрүңүң өңүрүңүң

**Volksfürsorge**

Die Versicherung für alle Arbeiter  
 in der Ostsee

schleppen. Im Juni haben sie sie in die City hineingetragen. Das rote Kreuz mit der Aufschrift „Gott habe Gnade mit uns!“ erscheint an immer mehr Häusern.

Aber Gott hat keine Gnade — wenigstens nicht mit den Armen. Die Reichen allerdings fliehen die Stadt. Die Richter, der Adel, die meisten Ärzte, der größte Teil der Geistlichkeit, die Kaufleute — sie eilen aufs Land. Einige Wohlhabende sterben zwar — aber es ist die „Pest der Armen“, die hilflos zurückgelassen werden. Welch eine grausame Ähnlichkeit hat dieser Bericht mit den Meldungen aus dem London vom Herbst 1940.

Die Zahl der Todesopfer steigt von Woche zu Woche. In der ersten September-Woche des Jahres 1665 sterben 6988 Londoner an der Pest, in der dritten 7165. Nacht für Nacht hört man die Männer mit den Totenkarren durch die Straßen fahren, mit dem gespenstischen Ruf: „Bringt eure Toten heraus!“ In die Pestgruben werden Tausende von Toten ohne jede Zeremonie geworfen — die Gräber reichen nie aus, um die Massen der Unglückseligen zu bergen. 110 000 Menschen, ein Drittel der in London verbliebenen Bevölkerung, stirbt im Jahre 1665.

Das folgende Jahr 1666 bringt eine neue Katastrophe. In der City gibt es nur zwei oder drei breite Straßen. Im übrigen ist die schon damals berühmte Quadratmeile eine dicht mit Fachwerk- und Holzhäusern bepflanzte Fläche.

Am 2. September frühmorgens, einem Sonntag, bricht in einer Bäckerei in der Pudding Lane, in der Nähe der London Bridge, Feuer aus. Der Sommer ist sehr trocken gewesen. Im Nu stehen die hölzernen Nachbarhäuser in Flammen. Ein starker Nordostwind bläst die Flammen vor sich her, die das Wasserrad an der Themse vernichten und so die Wasserversorgung der alten City abschneiden. Auf den Lagerplätzen am Ufer finden die Flammen neue Nahrung an Kohlen, an Holz und Heu. Sie greifen über auf die Lagerhäuser und auf den alten Steelhard der Hanse. Sie toben weiter und weiter. Häuser werden eingerissen. Aber die Feuersbrunst ist nicht aufzuhalten.

Am Montag breitet sie sich weiter westwärts, am Ufer des Flusses entlang, aus. Sie tobt nordwärts und vernichtet die Banken in der Grace Church und in der Lombard Street und die Börse, deren Keller mit Gewürzen der Ostindien-Gesellschaft gefüllt sind. Es ist ein Feuerwerk für sich, als die Kostbarkeiten prasseln und explodieren.

Am Dienstagmorgen brennt die Hälfte der City innerhalb der alten Römer-Mauer. Sie brennt und brennt. Die Schätze in den Goldschmiedeläden schmelzen dahin. Bis zum Abend hält die alte St.-Pauls-Kathedrale, eines der schönsten gotischen Bauwerke Englands, stand. Dann trägt der Wind das Feuer auf ihr Dach — und eine Stunde später ist der Dom eine einzige Glut.

In der Nacht raft der Brand auf den Lower zu, wo das Pulver der Flotte liegt. Der König, der westlich der City in Whitehall wohnt, läßt seine Sachen fortzuschaffen. Da in diesem kritischen Augenblick verliert der Wind an Stärke. Am westlichen Ende der City werden Häuser mit Pulver in die Luft gesprengt — endlich machen die Flammen halt. Am Mittwochabend ist die Gefahr beseitigt. Die City ist nicht mehr, sie liegt in Schutt und Asche.

**Nach dem großen Feuer**

Doch England ist reich. Die Kaufleute, die Bankiers, Makler und Reeder der City gehen sofort daran, die Stadt wieder aufzubauen. Sie lassen sich nicht einmal Zeit, um den Entscheid über einen neuen großzügigen Aufbauplan abzuwarten, den der Architekt Christopher Wren dem König unterbreitet. Sie bauen wild drauf los auf dem alten Grundriß: die gleichen krummen Straßen, die gleichen engen Gassen, die gleichen winkligen Höfe. Nur die Häuser sind neu. Sie sind zwar jetzt aus Stein, aber die große Gelegenheit, eine geordnete, gesunde City zu schaffen, wird verpaßt. Bis auf den heutigen Tag ist der Grundriß der City der gleiche geblieben. Bis in die letzten Jahre hinein hat man sich stets klavisch an die alten Ausmaße jedes einzelnen Gebäudes und Gebäudeblocks gehalten.

Wren wird nicht der große Städteplaner der abgebrannten City. Dafür wird er ihr Kirchenbauer. Außer der St.-Pauls-Kathedrale erbaut er 52 Kirchen in der City. Sie alle sind im Renaissance-Stil errichtet, so wird die City die größte Renaissance-Stadt der Welt. Zwanzig der Wrenschen Kirchen sind inzwischen verschwunden. Die meisten anderen liegen versteckt zwischen den Tempeln des Handels.

Eine weitreichende Folge hat freilich die große Feuerbrunst: der enge Rahmen der römischen Mauer platzt. London dehnt sich aus. Die City hat 1801 noch 128 000 Einwohner. 1865 sind es nur noch 100 000. 1939 nur noch 10 000. Und die Geburtsrate der sterbenden City ist mit 7,5 auf tausend Einwohner heute nur halb so hoch wie die Durchschnittsrate Groß-Londons.

**Die zweite Stadt im Westen**

Nach der Feuersbrunst von 1666 ziehen die Armen aus der City nach Osten, die Reichen nach Westen.

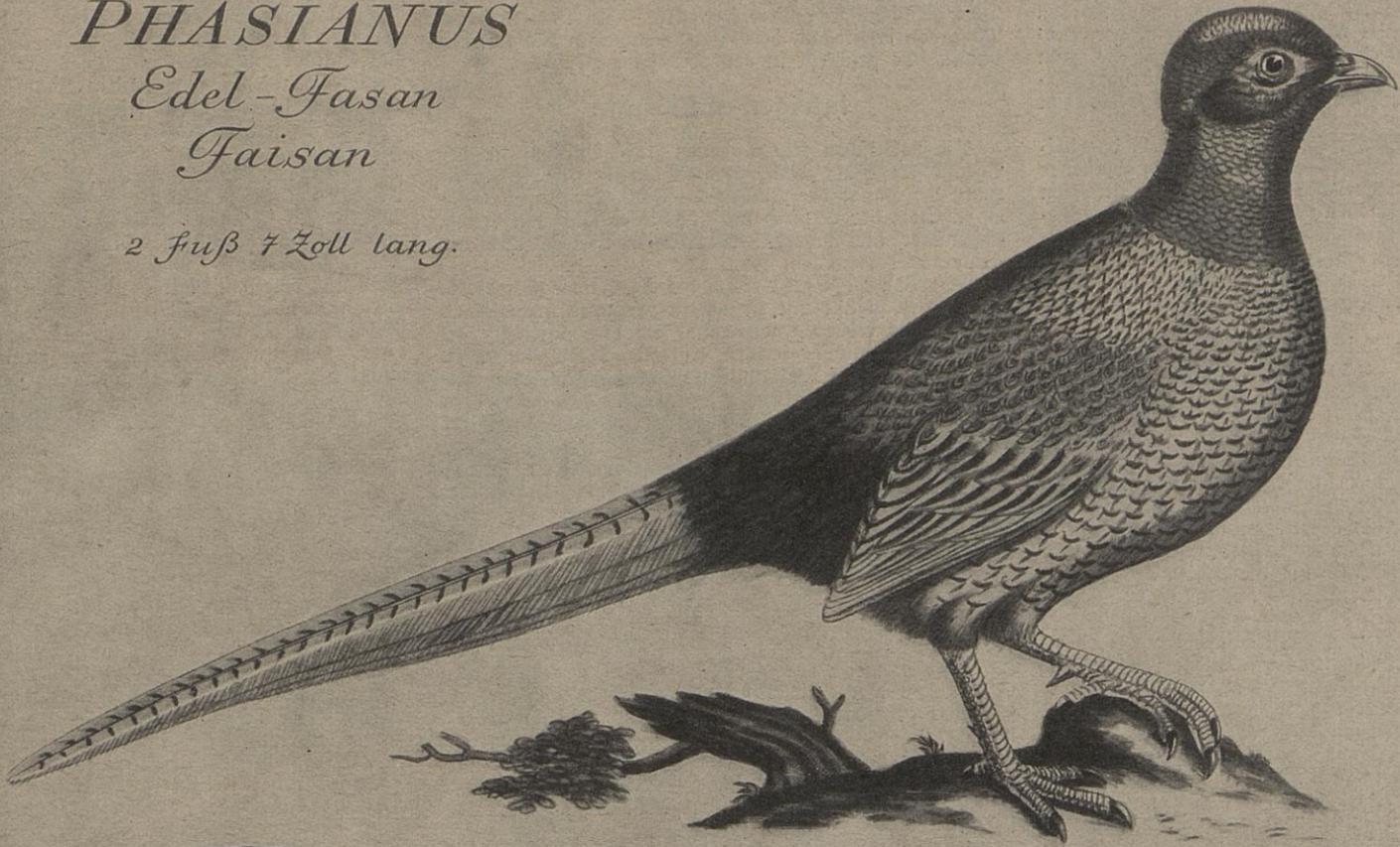
Hier im Westen entsteht im Laufe der Jahrhunderte eine zweite Stadt: Westminster City. Eduard der Bekenner, der vorletzte der angelsächsischen Könige, hat London kurz nach Beginn des 11. Jahrhunderts zu seiner Hauptstadt machen wollen. Aber er hat Angst vor der Macht der City, in der damals ein Zehntel der gesamten Bevölkerung Englands wohnt. So baut Eduard eine Meile flussaufwärts das Westminster. Seine Nachfolger errichten ihre Stadtpaläste in der gleichen Gegend. Der Buckingham-Palast, in dem der König von England heute wohnt, steht in Westminster. Kein König hat sich in die City gewagt.

Die City, jener winzige Teil des heutigen Londons, ist die finanzielle Hauptstadt des britischen Empire. Westminster ist die politische geworden. Das erreichten die Könige nach einem siebenhundert Jahre langen Kampf.

In Westminster veranstalten die Richter der Könige ihre Prozesse. In Westminster siedeln sich die Höflinge an. Westminster wird die Stadt des Adels. Nach Westminster kommen die Lords und die Gemeinen aus dem ganzen Reich zum Parlament, das zunächst nur dann einberufen wird, wenn der König Sondergelder bewilligt haben will. Später werden dann regelmäßige Sitzungen daraus.

Dieses Parlament hat nach wie vor seine Heimat in Westminster, am Ufer der Themse. Das riesige Gebäude im gotischen Stil ist vor hundert Jahren neu errichtet worden. Seine Uferfront ist fast dreihundert Meter lang. Es hat zwei bemerkenswerte Türme, den Victoria Tower, durch den der König das Oberhaus betritt, wenn er alljährlich das Parlament eröffnet, und den Glockenturm mit Big Ben am nördlichen Ende, auf dem ein Licht brennt wie auf einem Leuchtturm, wenn das Parlament nach Sonnenuntergang tagt. Das Parlamentsgebäude hat vierzehn Hallen und Galerien, acht Dienstwohnungen, elf Lichthöfe und über sechshundert Räume, seine Fassaden sind mit dreihundertsechszundachtzig Figuren von Menschen und Engeln, Königen und Tieren geschmückt, es ist ein Monstrum, das sich in den engen Straßen der City sehr seltsam ausnehmen würde.

Welch ein Unterschied: Westminster und die City! In Westminster gibt es breite Straßen, weite Plätze, offene Parks. In Westminster stehen die Denkmäler der Nation. In Westminster sind die großen Kaufhäuser und Läden, die mehr Dinge für Frauen anbieten als für Männer. In Westminster geht das Leben abends weiter, wenn die Geschäfte geschlossen sind. In Westminster ist sogar sonntags Betrieb. Westminster, soweit es nicht offiziell ist, wird Westend genannt. Und der

*PHASIANUS**Edel-Fasan**Faisan**2 fuß 7 Zoll lang.*

B
 Beim Fasan bevorzugt der **FEINSCHMECKER**  
 die **JUNGEN** Vögel. Alte Gockel sind zwar dekorativ - aber  
 zäh. Der Kenner unterscheidet das junge Tier an seinen  
 gelblichen Ständern und am weichen Schnabel.

Bei der Wahl des **SEKTES**, der den delikaten Vogel  
 begießen soll, achtet

der **WEINKENNER**

auf die Marke:

**HENKELL**  
**TROCKEN**



**HENKELL & CO WIESBADEN - BIEBRICH**

Begriff „Westend“ vereinigt in sich den Glanz und Schimmer, das Vergnügen und die Lebenslust der Weltstadt.

Offiziell ist Westminster nur in einem kleinen Teil. Ein Spaziergang von einer Stunde genügt für den, der es kennenlernen will. Westlich vom Parlament, auf der anderen Straßenseite, liegt die Westminster-Abtei, in ihr schlafen siebenzig Könige, Königinnen und Prinzen und die Großen der Nation den letzten Schlaf. Wenn man die Straße zwischen Parlament und Abtei nach Norden hinuntererschreitet, kommt man nach Whitehall, der Promenade der Ministerien. Auf der rechten Seite, zum Fluß hin, liegt New Scotland Yard, das Londoner Polizeipräsidium, das durch die Kriminalromane so berühmt wurde.

Mitten auf der Straße steht der Cenotaph, das britische Gedenkmal für die Million im Weltkrieg gefallener Engländer. Am 11. November 1919 zogen die alliierten Truppen an dem Gipsmodell des später in Stein errichteten Denkmals im Siegesmarsch vorüber. Später küßten Männer, wenn sie am Cenotaph vorbeikamen, den Hut. Doch in den letzten Jahren wurde diese schöne Sitte, besonders von der englischen Jugend, immer weniger befolgt.

Versteckt in einer kleinen Sadgasse, die links von Whitehall abzweigt, ist die Wohnung des englischen Premierministers, in der Downing Street 10, einem unscheinbaren Bau von fünf Fenstern Breite. Winston Churchill ist der 38. Bewohner dieses Hauses; seine Amtsvorgänger haben über zweihundert Jahre hier residiert. Das Grundwasser nagt unentwegt an den Fundamenten von Downing Street 10. Aber man hat lieber Tausende von Ausbesserungen vornehmen lassen, als einen Neubau zu errichten. Vielleicht geschah es aus Aberglauben: von diesem Hause aus hat die englische Politik einst ihre Erfolge erzielt — auch wenn sie noch so unsinnig oder brutal war.

Am nördlichen Ende von Whitehall haben die Engländer ihrem Nationalhelden, dem Admiral Nelson, ein Denkmal errichtet. Sie stellten ihn auf eine 44 Meter hohe Säule und nannten den Platz Trafalgar Square zum Andenken an die Vernichtung der Flotten Frankreichs und Spaniens bei Trafalgar im Jahre 1805. Auf dem Trafalgar Square sammeln sich die Londoner, wenn sie Feste feiern wollen. Und von hier ziehen sie durch den Admiraltätsbogen in südwestlicher Richtung über das einzige Stück Paradestraße, das ganz London aufzuweisen hat, über die Mall, zum Buckingham-Palast, der Wohnung des Königs. Links am Wege liegt der St.-James-Park, über dessen Rasen in friedlichen Zeiten die Minister ihren Mittagsbummel machen. Rechts versteckt

hinter den Bäumen des Gartens: Marlborough House, von Bren erbaut, wo die Mutter des jetzigen Königs wohnt. Daneben der von Heinrich VIII., dem König mit den sechs Frauen, errichtete St.-James-Palast, in dem Eduard VIII. seine kurze Königszeit verbrachte.

Damit ist das offizielle Westminster beschrieben. Von ihm aus wird das Empire regiert. Aber es ist keineswegs so, daß die Politik des britischen Weltreichs in den offiziellen Gebäuden geplant und entschieden würde. Dies geschieht an anderen Stellen — in unmittelbarer Nähe von Whitehall, dem Parlament und dem Königs-palast. Es geschieht in den politischen Klubs.

**Intrigen am Kamin**

Die politischen Klubs haben ihre Burgen in der Parallelstraße der Mall, in Pall Mall. Hier liegen sie Haus bei Haus: der Athenaeum Club, der Royal Automobile Club, der Oxford und Cambridge University Club. Gegenüber die anderen: der Junior Carlton und der Army and Navy Club.

Von Pall Mall geht rechts die St. James Street ab. Auch sie ist gefüllt mit Klubs, in denen es nachmittags und abends lebendig wird und wo die politische Intrige ihre Triumphe feiert. Sie alle, deren Namen in den Zeitungen der Welt im Zusammenhang mit der englischen Politik genannt werden, hecken in den Klubs aus, was nachher als „offizieller Kurs“ ausgegeben wird. Hier in den Klubs treffen sie an den trüben Londoner Abenden zusammen mit den Geldgebern ihrer Partei, den Industriellen und Großkaufleuten, um die Wünsche entgegenzunehmen. Hier wird in den bewußt altertümlichen Räumen vor den offenen Kaminfeuern die Politik des Empire gemacht.

Winston Churchill verbringt die Abende mit Eden und Duff Cooper im Carlton Club. Im Conservative Club trifft sich Lord Halifax mit seinen Freunden. Im Naval und Military Club Hore Belisha mit den Seinen.

Zu den meisten dieser Klubs haben gewöhnliche Sterbliche keinen Zutritt. Im Carlton hat noch nie ein Fremder gegessen oder auch nur einen der Räume gesehen, in denen die britischen Minister sich „erholen“. Die großen Geheimnisse der Politik könnten bekannt werden. So bezeichnen sich die Klubs stolz als „exklusiv“ — in mancher Hinsicht erinnern sie an die Freimaurerlogen.

Daneben gibt es im Westend Duzende von harmlosen Klubs. Maler, Schriftsteller, Ärzte, ausgeschiedene Soldaten und Marineer — sie alle haben ihre Klubs, wo sie zusammenkommen, die Zeitungen lesen und von Dingen sprechen, die sie gemeinsam interessieren. Manche dieser

Klubs sind kaum mehr als Stammtische. Und dann gibt es die Nachtklubs.

**Nachts um die zwölfte Stunde . . .**

Die Nachtklubs von London sind zu einer Plage geworden. Sie konnten nur entstehen durch die Strenge und die Nachsicht der englischen Ausschankgesetze, die die Polizeistunde für das Vergnügungsviertel einer Weltstadt mit großem Fremdenverkehr viel zu früh legten, und die keine ernsthafte Handhabe dagegen boten, daß sich Gastwirte und Gäste die Lücken in den Paragraphen zunutze machten. Seit achtzig Jahren treiben Polizei und Nachtklub-Anhänger ein Katz-und-Maus-Spiel.

Was tut ein Londoner oder Fremder in London, der im „freiesten Land der Erde“ auch nach 1/2 12 Uhr sich seines Daseins unter anderen Menschen erfreuen will? Er hat um diese Zeit die öffentlichen Lokale auch im Westend zu räumen. Eine gute halbe Stunde später geht die letzte U-Bahn. Die Straßen veröden schnell. Selbst Piccadilly — wieder eine Parallelstraße von der Mall und von Pall Mall — und seine engen Nebenstraßen wird nur noch von Mädchen zweifelhaften Charakters, die hier in Scharen auftreten, zum Spaziergehen benutzt. Der Piccadilly Circus, der runde Platz, der den nächtlichen Mittelpunkt Londons darstellt, so wie die Bank das Zentrum Londons bei Tage ist, ruht sich aus von der Last der 50 000 Autos und Autobusse, die vor dem Kriege in jeder Stunde während des Tages über ihn dahinbrausen.

Wohin also? Die Antwort ist einfach: in einen Nachtklub! Hier kann jeder trinken und lustig sein, so lange er will. Niemand stellt am Eingang lästige Fragen. Das einzige, was zu tun ist, besteht in der Zahlung einer Aufnahmegebühr in den Klub. Ehe man sich verzieht, ist man drinnen, in einem schwachbeleuchteten Lokal, das aussieht wie jedes andere und in dem vielleicht getanzt, vielleicht auch nur getrunken wird.

Der offene Ausschank von alkoholischen Getränken ist natürlich verboten. Niemand kann dem Wirt — oder muß es heißen: Klubvorstand? — den Vorwurf machen, daß er sich nicht an die Gesetze hielte. O nein! Der Kellner fragt den Gast also: „Sie hatten doch eine Flasche Whisky bei der Firma K. bestellt, nicht wahr? Oder war es Champagner?“ So kann der Gast wählen. Wenn er sagt: „Nein, es war Rotwein“, so erhält er auch den. Der einzige Unterschied zwischen dem Nachtklub mit der Bottle Party, der Flaschengesellschaft, und dem öffentlichen Lokal besteht in den Preisen; sie sind im Nachtklub um ein vielfaches höher.

(2. Fortsetzung folgt.)

**Johanna ging - doch sie kehrt wieder!**



Wer kennt sie nicht noch, die Fewa-Johanna, die singend und tanzend durch die Filme schwebte und den Hausfrauen so manchen praktischen Wink gab? Und wie sie sich schließlich „Fein auf Fein“ zur Schaum-Johanna wandelte, um noch deutlicher zu zeigen, daß die feine Wäsche „fewafein“ behandelt werden will? Und welche Hausfrau hätte daraufhin nicht Fewa ausprobiert, das die Feinwäsche so schonnt und das Waschen so bequem macht? Millionen von deutschen Hausfrauen waren ja vor dem Kriege zu begeisterten Fewa-Anhängerinnen geworden!

Während des Krieges ist nun Fewa nicht zu haben. Aber es ist dafür gesorgt, daß es ein *Waschmittel für Feinwäsche* auf gleicher Grundlage gibt, das also die gleiche wichtige Aufgabe wie Fewa erfüllt. Man kann gar nicht dringend genug dazu raten, mit diesem Feinwaschmittel viel und ausgiebig zu waschen. Es schonnt wie Fewa alle Feinwäsche, sodaß sie bedeutend länger hält und überbrückt so auf die beste Weise die Zeit bis zu dem Tage, wo Fewa mit seiner wunderbaren Schaum- und Waschkraft wieder auf den Plan tritt.



**Fewa**  
Fein auf Fein



# CINZANO

W 3031

*Seit*  
1816



# DIE WELTMARKE

3 gute Flaschen  
für 3 frohe  
Tage



Deinhard  
Kabinett

GEGR. 1794

Deinhard & Co KOBLENZ an Rhein u. Mosel

TROCKEN

Deinhard  
HOCHGEWÄCHS

GEGR. 1794

Deinhard & Co KOBLENZ an Rhein u. Mosel

EXTRA DRY

Deinhard  
LILA

GEGR. 1794

Deinhard & Co KOBLENZ an Rhein u. Mosel

DEZEMBER

24

Dienstag

DEZEMBER

25

Mittwoch

DEZEMBER

26

Donnerstag

DEINHARD KABINETT RM 4.50  
DEINHARD HOCHGEWÄCHS RM 5.- / DEINHARD LILA RM 6.-  
LADENPREISE, ZUZÜGLICH KRIEGSABGABE

R. FRANKE

# Fahren wir heim, Johann!

Eine Weihnachtserzählung von Artur Zidler

Das Mädchen nahm ihm den Pelz ab und sagte: „Es kam ein Ferngespräch, Herr Professor. Frau Professor ließ es nach der Klinik umlegen.“  
„Es hat mich nicht erreicht, Karen.“ Gaevert trat in das Wohnzimmer. Der Tee-  
kessel summt, die Gedechte waren aufgelegt. Gaevert knipste die Stehlampe an, ließ  
sich in einen Sessel fallen und vertiefte sich in die Stockholmer Abendzeitung.

Dann kam Sigrid. Er erhob sich und küßte sie auf beide Wangen. „Wie geht  
es dir?“ Ihre Augen waren umflort.  
„Danke, Johann“, sagte sie leise, „danke. Recht gut. Hast du mit Mailand ge-  
sprochen?“

„Ah — Walter. Nein, Karen erzählte mir davon. Mein Bruder wird sich er-  
kundigen wollen, ob er gewisse Glückwünsche nicht mit denen zum Fest verbinden  
kann. Du kennst seinen Familiensinn. War er schon selbst in der Leitung?“

„Nein, Johann. Ich hätte sonst mit ihm gesprochen.“  
Im Nebenzimmer läutete das Telefon. Gaevert blieb fast eine Viertelstunde am  
Apparat. Karen hatte inzwischen die Suppe gebracht.

„Walter macht sich Sorgen um den alten Mann“, berichtete Gaevert, als er  
zurückkam. „Böhm, der alte Doktor aus der Kreisstadt, hat ihm geschrieben. Er  
vermutet Blinddarmentzündung, kann ihm aber nicht helfen. Unser Dickkopf von  
Bater hat ihn hinausgeworfen, läßt sich von der Großmagd mit Umschlägen und  
Latwergen behandeln. Nicht schlecht, wenn es gut geht. Walter hat von einer Art  
mit der Schneide nach oben geträumt, was noch Tod im alten Jahr bedeuten soll.  
Walter ist abergläubisch wie alle Nationalisten. „Fahren wir heim, Johann!“ sagte  
er. Wenn ich den Mitternachtszug nach Deutschland nähme, träfen wir mit einem  
Unterschied von zehn Minuten in Hof ein, er hat sich das alles schon ausgerechnet.  
Ich sagte ihm, daß er ein Narr sei, aber er meinte, darauf käme es nicht an. Ich  
kann jetzt nicht weg von dir.“

Sigrid lächelte. „Der Traum von der Art überzeugt mich auch. Du bist wahr-  
scheinlich der einzige Mensch, der dem alten Mann helfen kann. Dich wird er nicht  
hinauswerfen. In vier Tagen bist du wieder zurück. Tu es auch meinetwegen.  
Meine Ruhe wäre dahin, wenn du nicht fährst.“

\*

Gaevert saß allein im dunklen Abteil. Draußen, in der schwedischen Nacht, fiel  
eine Sternschnuppe.

Warum bist du so eigensinnig, alter Mann? Mutter hätte dir schön heimge-  
leuchtet, wenn sie noch lebte. Drei Jahre haben wir uns nicht gesehen, da wäre es

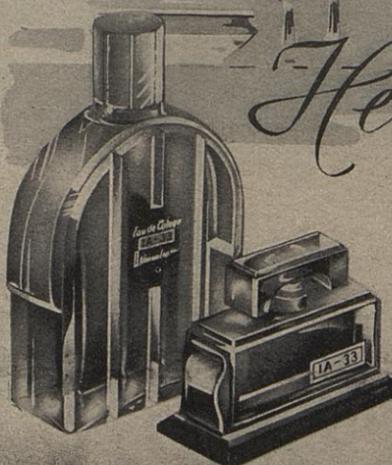


Heute Abend

IA-33

Rassig und voll Temperament

Parfüm	RM 3.65	5.40	8.-	13.50
Eau de Cologne	1.45	2.25	3.60	
Puder		1.25	2.25	
Badesatz			2.50	



Schwarzlose Söhne

auf ein paar Monate auch nicht angekommen. Deine Schwiegertochter erwartet ein Kind — ist das vielleicht nichts? Du bist egoistisch, alter Mann. Nein, du bist nicht egoistisch. Keine leichte Sache für einen Bauern, zwei Jungen auf hohe Schulen zu schicken, den einen sogar auf die Universität. Hat einen ganzen Wald gekostet. Einen Wald für unbekannte Leute, die an die heilende Kraft des Messers glauben.

Du selbst glaubst nicht daran, eher an den heißen Hirsebrei deiner Großmutter. Gut wird der sein, so gut, daß du lachen wirst, wenn wir in deinen alten Hof rollen. Du wirst uns zum Weihnachtsbaum führen, und es wird alles sein wie einst: die Pfefferkuchen, die wollenen Strümpfe und das bunte Halstuch. Mehr gibt es nicht, mehr gab es nicht. Und die Gans freilich, und du wirst dein Ehrenstück, die rechte Keule, mit der Hand zum Munde führen, mit der gebräunten Bauernhand, auf der jetzt die Adern noch stärker hervortreten, und der Adamsapfel wird sich noch gewaltiger im faltigen Hals bewegen, und dein Haar wird noch lichter geworden sein.

Lieber alter Mann! Da wir nun schon einmal da sind, werden wir zu dritt über die kahlen Winterhügel gehen, langsam, wie es Bauernart ist, an unseren Fel-

bern vorbei, auch durch das Haus und die Ställe. Du zeigt uns, was sich verändert hat: der Dung liegt jetzt auf Zement, und ein Grünfuttersilo ist auch da. Und der Friedhof hat neue Anrainer und der Dorfkrug einen neuen Wirt.

Gewiß ist es so, ganz gewiß. Dann werden wir ein ernstes Wörtchen miteinander reden, alter Mann. Auch Walter werde ich deutlich zu erklären haben, daß es ein Unterschied ist, ob man sich von langweiligen Spinnmaschinen weg beurlauben läßt oder von Patienten und einer jungen Frau, die ein Kind erwartet. Doch wie ich mich kenne, werde ich wohl auch gar nichts sagen, warum auch, und wir werden zwei frohe Tage haben — und dann ist auch das wieder einmal erledigt...

Als der Zug auf die Fähre kam, war es Tag, und der Ostwind piff scharf und kalt. Doch das Schiff machte gute Fahrt und hielt die Zeit. Dann wurde es wieder dunkel und die Nacht war deutsch — keiner vermag den Unterschied zu erklären, aber er ist da.

In Plauen kam Walter in den Zug; es war doch anders gewesen mit den Fahrplänen, so war er seinem Bruder ein Stück entgegengefahren. Er schien Johann stattlicher und gepflegter denn je und trug eine Brille,

an die sich der Arzt erst gewöhnen mußte. Sie hatten nur wenige Worte gewechselt, als der Zug in Hof einlief.

„Gut“, sagte Walter, als sie über den Bahnhofspflaster schritten, „gut, daß du gekommen bist. Wenn alles in Ordnung wäre mit dem alten Mann, fände ich es auch schön: wieder einmal daheim. Bei dir ist es vielleicht anders, aber für einen Junggesellen ist Weihnachten im fremden Land schlimmer als kalter Fisch zum Tee. Jetzt gehen wir zu Böhm.“

Der Kreisarzt trat für einen Augenblick aus der Sprechstunde auf den Flur. „Also doch gekommen“, sagte er befriedigt. „Wird höchste Zeit. Gestern abend hatte er 40 Grad Fieber, wenn die alte Olga richtig gemessen hat. Mich läßt der Berserker ja nicht in die Stube. In einer Viertelstunde bin ich fertig, dann komme ich mit Instrumente, Wäsche, Spritzen, Atropin, Chloräther, was weiß ich — alles schon verpackt. Famoser Einfall, zu telegrafieren, Herr Professor. Dort stehen die Lampen mit den Widerständen. Der alte Bursche wird sich wundern — wenn er überhaupt noch denken kann...“

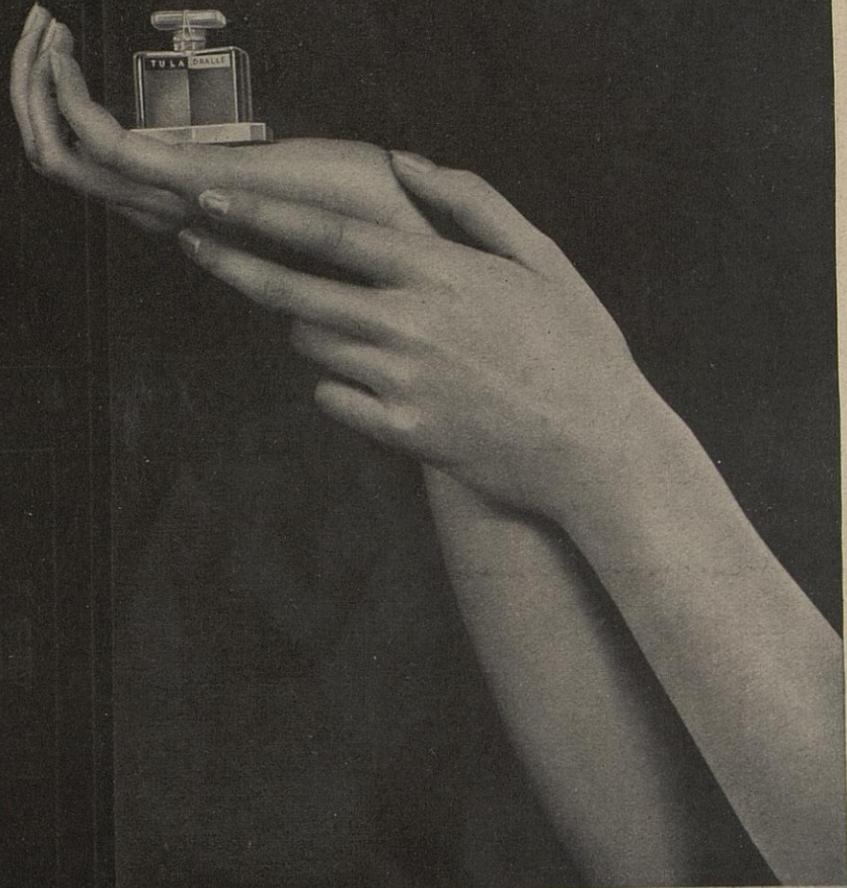
\*

Die Sonne stand als blasse Scheibe im fahlen Winterhimmel, als die drei Männer im Doktorwägelchen über

# Dralle

Tula besitzt die Eigenart eines Parfüms, das in der Komposition vollkommen gelungen ist. Eindringlich, aber mit dem Kolorit einer beschwingten Eleganz tritt es uns entgegen. Tula ist das Parfüm der Dame, wenn wir darunter eine Frau verstehen, die mit sicherem Gefühl zu wählen weiß.

# TULA



P 330 D

## UNVERÄNDERT

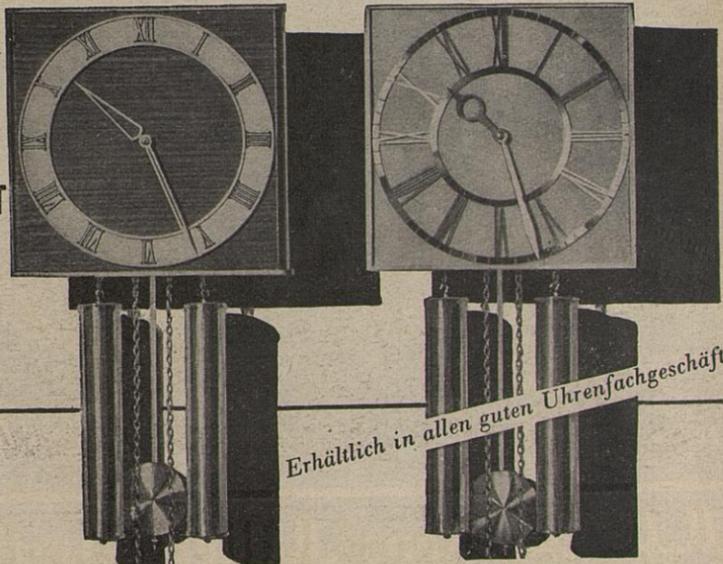
zuverlässig, zeitgenau, schön und preiswürdig

das sind **Junghans** UHREN

MIT DER STERNMARKE



Wer Möbel in deutschen Formen und Hölzern liebt und hat, wird in Junghans-Heimuhren der abgebildeten Art einen besonders gut dazu passenden Uhrentyp finden. Verschiedene Preislagen von RM. 40.- bis RM. 75.- erleichtern die Wahl.



Erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften

Folgt dem Zeichen der Natur  
Trinkt Matheus Müller nur!

M.M. EXTRA  
LADENPREIS RM 4.50

M.M. Matheus Müller·Eltville

die Hügel fuhren. Schnee trieb in dünnen Wirbeln von den Feldern über die glatte Straße.

„Sie sind überzeugt, Doktor, daß es Appendicitis ist?“ fragte Johann Gaevert. Der Graukopf nickte. „Er hat zwei Blinddarmreizungen hinter sich, eine im Sommer, eine im Herbst. Er war ganz vernünftig, nahm ein, was ich ihm verschrieb. Aber als ich ihm nahelegte, den Appendix herausnehmen zu lassen, wurde er ganz böse. Glaubt wahrscheinlich, ich bekomme Provision von der Anatomie.“

Dann schwiegen alle. Walter Gaevert putzte sich die Brillengläser. Eintönig klopfte der Pferdehuf. Johann blickte in die Runde. Es waren die Straßen und Wege, die Täler und Wälder seiner Jugend. Wie lange war das schon her!

Der Wagen bog auf den Torweg des Gaevert-Hofes zu. Alles war still, nur in den Ställen rumorte es. Auf der Deichsel eines großen Leiterwagens schimmerte der Reif. Aus der Tenne trat ein Knecht, den die Brüder nicht kannten, und hob zum Gruß die Finger an die Mütze. Sie gingen ins Haus, hängten ihre Mäntel im Flur auf.

Dann kam Olga mit einem Eimer aus der Milchammer und stieß einen leisen Schrei aus. „Herrjeh, die Buben...“ stammelte sie und wischte sich die Hände an der blauen Schürze ab.

Und nun standen sie vor dem Bett des „alten Mannes“. Seine Augen glänzten im Fieber, und das Gesicht war fast wie jugendlich gerötet.

„Schau her“, sagte der alte Gaevert leise mit heiserer Stimme, „der Johann. Wo kommst du daher?“

„Der Herr Walter ist auch gekommen“, sagte Olga eifertig. Der Alte ließ die Augen wandern. „Nein“, meinte er schließlich, „er ist nicht dabei.“

Walter nahm die Brille ab, aber er wurde trotzdem nicht erkannt. „Walter ist bei den Italienern“, beharrte der Alte mit müder Stimme. Die beiden Ärzte sahen sich an.

„Vater“, sagte Johann, „ich will dich gesund machen.“ Schweigen. Dann murmelte der Bauer: „Eh — das bestimm ich.“

„Freilich bestimmst du's“, nickte Johann. „Und ich tu's.“ „Mit dem Messer — eh?“ röchelte der Bauer. Und als Johann nicht antwortete: „Hab dich's ja lernen lassen, Johann. Nur... der Böhm mit seiner Schusterahle...“

Der Kreisarzt lächelte. Er zog einen Stuhl an das Bett und befühlte unter der Decke den Leib des Alten. Der stöhnte: „Da sitzt ein Nagel drin, ein rostiger...“ Der Arzt pffte leise durch die Zähne.

Der Professor nickte ihm zu. „Alsdann“, sagte er bestimmt. Dr. Böhm öffnete die Handtasche, die er mitgebracht hatte, und machte die Atropin-Spritze fertig...

Underhalb Stunden später erlosch der grellweiße Schein in den beiden Giebel Fenstern des Gaevert-Hofes. Der „alte Mann“ lag wieder in seinem Bett, dessen Kopfende durch eine lange, niedrige Truhe erhöht worden war. In der Küche aber saß Walter und trank Kirchwasser aus einem Grogglas, um sein bleiches Gesicht wieder in Farbe zu bringen. Nie würde er den schmalen harten Eichentisch vergessen, den die Kleinmagd schon wieder abgeschauert hatte. Nie die verhängten Gesichter der beiden Ärzte, die weißen Kittel, die blitzenden Instrumente im kochenden Wasser, die Arterienklammern und die Wattezangen, die Bewegungen der Hände in den gelben Gummihandschuhen... Nie auch würde er seine eigenen Hände vergessen, die zitternd den Markosebausch gegen die Nase des „alten Mannes“ pressten, bis sein eigenes Hirn in den Schwaden des Chloroform-Aethers zu schwanken be-

Mäßig trinken  ist genießen.

Nicht nur die staatliche Bezugsbeschränkung der Rohstoffe, sondern auch unser Festhalten an den bewährten Qualitäten zwingt uns noch zur Einschränkung der Belieferung.

Jeder Wiederverkäufer, der 1938/1939 von uns bezogen, erhält Zuteilungen. Wenden Sie sich daher vertrauensvoll an Ihre bisherige Bezugsquelle (Einzelhändler)

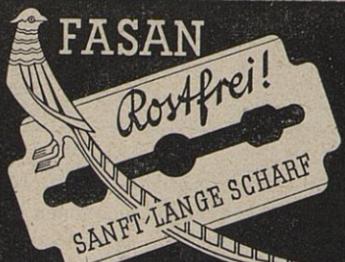
MARKEN-LIKÖR-FABRIK  
**Carl Mampe**  
AKTIENGESELLSCHAFT Berlin

Achten Sie genau auf die international bekannte Firma, die Marke Elefant und den Herstellungsort Berlin.

**Lärm ruiniert die Nerven**

dieses gehetzten, lärmgequälten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht **OHRPAX-Geräuschschützer**, ins Ohr gesteckt, weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Sch. mit 6 Paar RM 1,80 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch. Hersteller: **Apotheker Max Negwer, Potsdam 7**

**FASAN**  
Rostfrei!  
SANFT-LANGE SCHARF



**UHU**  
Füllhalter-Tinte

die vollendete Spezialqualität besonders für den empfindlichen Mechanismus Ihres Füllhalters geeignet. Ab RM. — 35 in allen Schreibwarenhandlungen

**UHU-WERK, BÜHL (BADEN)**  
Hersteller des weltbekannten UHU-Allesklebers





Gesunde kultivierte Menschen durch regelmäßige Körperpflege mit **Chiffon** Eau de Cologne Parfum Puder

„Teras Haus“  
**MAX SCHWARZLOSE**  
Berlin

**VAUEN** Der altbewährte zuverlässige, gute Kamerad der Soldaten von 1870 und 1914.



Schutzmarke Raucherbuch 218 gratis von VAUEN / Nürnberg - S

**Von unbezwingbarem Reiz**

Die große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, hrsg. von H. A. Bernatzik und hervorrag. Fachgelehrten. Mit rund 550 Bildern und mehrfarbigen Tafeln einzigartig illustriert. Bd. 1: Europa und Afrika. Bd. 2: Asien. Bd. 3: Amerika und Australien. Eine Übersicht über das Leben aller Völker der Erde. 3 Bände in Leinen RM 48.-. Bequeme Monatsraten ohne Preisaufschlag von RM 5.- an. Lieferung unter Nachnahme gegen 1. Rate. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/25** Reudnitzer Straße 1-7.

**Achtung! Grippe!**

Gutol schützt Sie vor Ansteckung! Gutol tötet die Bakterien! Dadurch wird die Krankheit abgestoppt. Nehmen Sie rechtzeitig

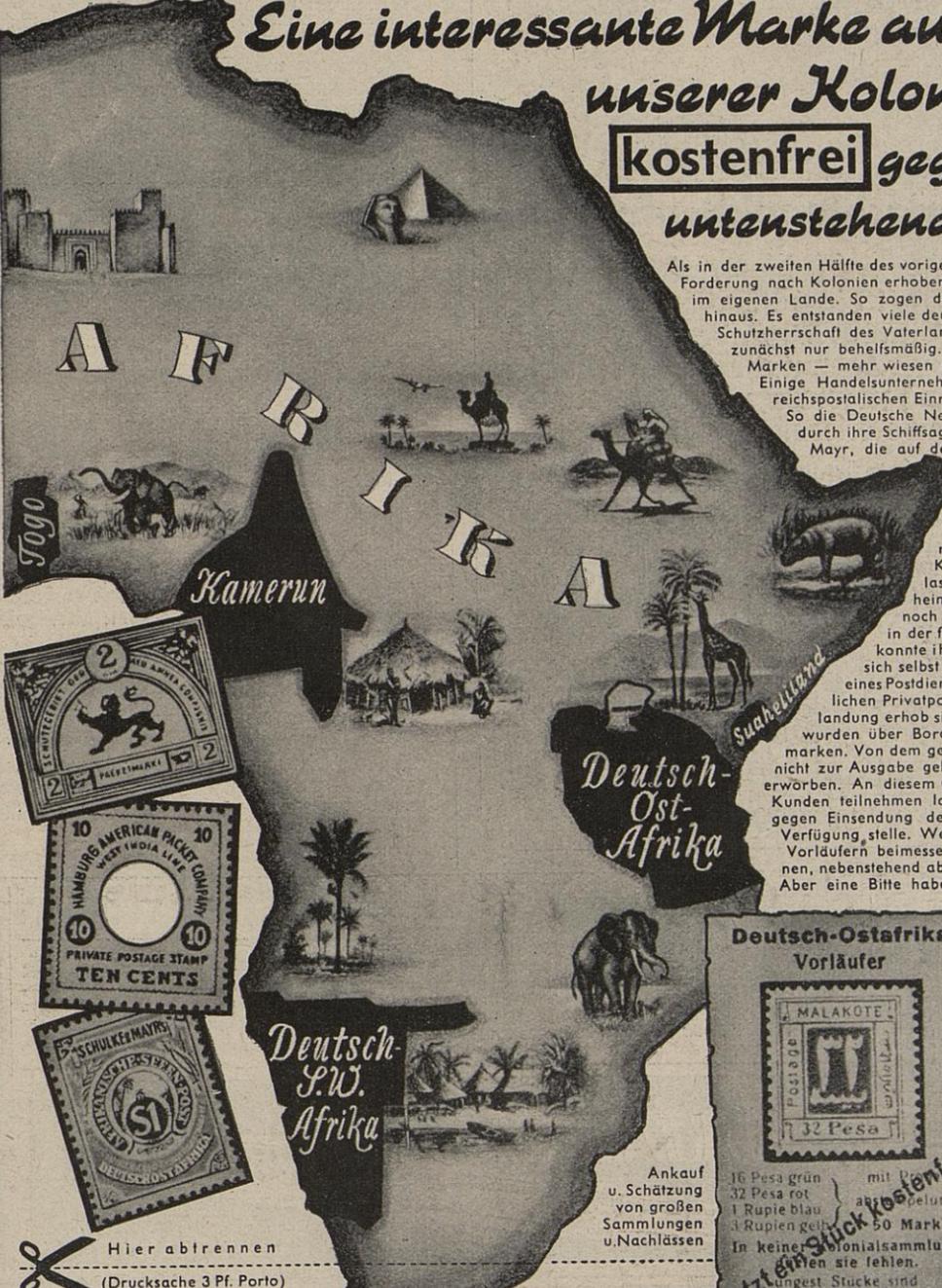
**Hohberger Gutol**  
Bonbons mit aktivem Sauerstoff



In Drogerien und Apotheken!

**Eine interessante Marke aus der Frühzeit unserer Kolonialgeschichte**

**kostenfrei** gegen Einsendung untenstehenden Abschnittes



Als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorausschauende Männer die Forderung nach Kolonien erhoben, stießen sie auf den stärksten Widerstand — im eigenen Lande. So zogen denn viele Kolonialpioniere auf eigene Faust hinaus. Es entstanden viele deutsche Niederlassungen, die nur noch auf die Schutzherrschaft des Vaterlandes warteten. Die Posteinrichtungen waren zunächst nur behelfsmäßig. Eine alte Kiste, ein Poststempel und einige Marken — mehr wiesen die Postagenturen der Kolonien oft nicht auf. Einige Handelsunternehmungen griffen da, wo überhaupt keine reichspostalischen Einrichtungen geschaffen wurden, zur Selbsthilfe. So die Deutsche Neuguinea Cie., die Hapag, die in Westindien durch ihre Schiffsagenturen Briefe besorgte, die Firma Schülke & Mayr, die auf dem Viktorian Njansa eine eigene Privatpost unterhielt. Ähnlich lagen die Verhältnisse zu dieser Zeit an der Ostküste Afrikas. Deutschland und England einigten sich im Caprivi-Vertrag dahin, daß das Küstengebiet nördlich des Hafens Wanga englischer Kolonialbesitz sein sollte. Viele wackere deutsche Kolonialpioniere, die dort deutsche Niederlassungen gegründet hatten, waren plötzlich heimatlos geworden. Sie versuchten nun, in dem noch freien Hinterland sich anzusiedeln, besonders in der fruchtbaren Provinz Malakote. Aber auch hier konnte ihnen Deutschland keinen Schutz gewähren. Auf sich selbst angewiesen, begannen sie mit der Einrichtung eines Postdienstes. Sie hatten dafür auch bereits die erforderlichen Privatpostmarken drucken lassen. Bei einer Schiffslandung erhob sich jedoch ein orkanartiger Sturm. Viele Güter wurden über Bord gespült, darunter auch eine Kiste mit Briefmarken. Von dem geretteten restlichen Bestand dieser Marken, der nicht zur Ausgabe gelangte, habe ich eine kleine Partie sehr billig erworben. An diesem Gelegenheitskauf möchte ich nun auch neue Kunden teilnehmen lassen, indem ich ihnen eine dieser Marken gegen Einsendung des untenstehenden Abschnittes kostenfrei zur Verfügung stelle. Welchen Wert Spezialsammler diesen Kolonial-Vorläufer beimessen, geht aus dem vor längerer Zeit erschienenen, nebenstehend abgebildeten Inserat hervor. Aber eine Bitte habe ich: Lesen Sie aufmerksam die folgenden Behrens-Abonnementsysteme durch. Tausende treue Kunden sind damit seit vielen Jahren zufrieden. Wollen Sie nicht auch diese günstige Gelegenheit zum Ausbau Ihrer Sammlung wahrnehmen? Lassen Sie sich ein Abonnement einmal probeweise vorlegen. Sollten Sie wider Erwarten kein Abonnement abschließen, so riskieren Sie dabei nichts weiter als das geringe Rückporto.

**Deutsch-Ostafrika Vorläufer**



16 Pesa grün mit Post  
32 Pesa rot an Post  
1 Rupie blau an Post  
3 Rupien gelb an Post

In keiner Kolonialsammlung sind sie fehlen. Die ältesten Stücke sind nicht bekannt.

**Jetzt ein Stück kostenfrei**

Ankauf u. Schätzung von großen Sammlungen u. Nachlässen

Hier abtrennen (Drucksache 3 Pf. Porto)

**Elfenhaut**



Die neueste Bruststütze für Brusthalter und Corselet und neu für Sport-Brustschlüpfer D. R. G. M. Die Bruststütze ist kein Gummi, sondern festes Kordelband. Bezugsquellen weisen nach

**GÜNTHER & NEUMEISTER**  
Inhaber Fritz Fritsch  
Korseltfabrik, Schneeberg i. Sa. • Gegr. 1885

**BEHRENS NEUHEITEN-DIENST**

liefert planmäßig, jeden Monat am Ersten eintreffend, alle neuerscheinenden Briefmarken „Europa“ oder „Europa und Übersee“. Durch Abschluß eines Abonnements haben auch Sie selbst in fernsten Ländern der Welt Ihren Korrespondenten.

Monatsbeitrag . . . . . RM 5.—   
Monatsbeitrag . . . . . RM 10.—   
..... oder unbeschränkt

**DAS 6 Pfg. ABONNEMENT**

Jeden Monat 200 verschiedene, immer wieder andere Europamarken. Durch diesen kleinen Betrag bringen Sie Ihre Sammlung planmäßig auf 12000 verschiedene Europamarken. Das ist mehr, als die Mehrzahl der Sammler ihr eigen nennt. Lassen Sie sich einmal eine Probesendung kommen.

Monatsbeitrag:  
Ganze Gruppe . . . . . RM 12.—   
Halbe Gruppe . . . . . RM 6.—

**DER HOHE WERT**

Das Abonnement für den Tauschfreund. Jeden Monat etwa 40 verschiedene, immer wieder andere Europamarken. Michelwert etwa RM 50.—. Seit Jahren sind in dieser Gruppe Marken geliefert, die heute zum Vielfachen des Preises nicht beschaffbar sind.

Monatsbeitrag . . . nur RM 7.50

**DIE STUFENLEITER**

führt Stufe für Stufe auch den kleinen Sammler zum Erfolg! Jeden Monat, am Ersten eintreffend, etwa 30 bis 45 verschiedene, immer wieder andere Europamarken. Nach 12 Lieferungen haben Sie das Recht, diejenigen Marken, die Sie bereits besitzen, gegen gleichwertigen Ersatz einzutauschen. Die „Stufenleiter“ stellt eine Spitzenleistung des deutschen Briefmarkenhandels dar. Machen Sie unbedingt einen Versuch

Monatsbeitr.: Europa RM 2.85   
Monatsbeitr.: Übersee RM 2.85

**Vergrößerndes BEHRENS-Album** Verlangen Sie Angebot und Mustermappe, indem Sie X in  setzen.  
für jeden Sammler von 1.65 bis 200.— Mk.

**DEUTSCHE HEIMAT**

Im Laufe des Abonnements erhalten Sie annähernd 2500 verschiedene Deutschlandmarken (Reich, Kolonien, Altdeutschland, besetzte und Abstimmungsgebiete). Vier- bis fünffacher Katalogwert.

Große Gruppe, etwa 100 verschiedene . . . . . RM 14.50   
Mittlere Gruppe, etwa 50 verschiedene . . . . . RM 7.50   
Kleine Gruppe, etwa 25—30 verschiedene . . . . . RM 3.85   
Gruppe Oesterreich, etwa 40 verschiedene . . . . . RM 6.50

**DER MEISTERSPRUNG**

ergänzt jede Europasammlung planmäßig zu 1/3, Katalog in zwei Jahren auf 20000 Marken. Monat für Monat eine länderweise geordnete Auswahl in 24 Lieferungen ganz Europa. Daraus entnehmen Sie alles, was Ihnen fehlt. Ohne jede Rücksicht auf Ihre Entnahme zahlen Sie monatlich den Pauschalbetrag. Endabrechnung am Schluß.

Monatsbeitrag . . . . . RM 50.—   
Monatsbeitrag . . . . . RM 100.—

An die Briefmarkenhandlung Walter Behrens Braunschweig, Postfach

Liefere Sie mir kostenfrei die in der B.I.Z. angekündigte Malakote-Marke.  
Ich erbitte Probesendung desjenigen Abonnements, in dessen  ich ein Kreuz gesetzt habe.

Erfüllungsort Braunschweig

Name: .....

Beruf: .....

Ort: .....

Straße: .....



Wie manches hat sich doch verändert.....

## Die Weihnachtsgeschenke.

Nicht jeder wird diesmal seinen Gabentisch mit einer Flasche **IMPERIAL** zieren können. Wer aber das Glück hat, das Fest doch mit diesem köstlichen Weinbrand zu feiern, wird daran umso mehr Freude erleben.

Die größte Weinbrennerei Deutschlands sorgt für unverändert gute Qualität ihrer Marken, gerade weil sie zur Zeit nur in beschränkter Menge zu haben sind. Glückliche, wer zufrieden schmurnzelt:



# Dujardin

ist der alte geblieben!

gann. Wie aus der Ferne hatte er die Worte des Bruders vernommen: „Noch nicht durchgebrochen — Gott sei Dank!“ ...

Draußen rollte das Dostorwäglein schon wieder der Straße zu. Der Tag verdämmerte. Es war alles gut gegangen.

Johann kam herein, trug schon Hut und Mantel. „Wollen wir uns nicht die Beine etwas vertreten, Walter? Hast frische Luft nötig. Olga bleibt oben und paßt auf, daß er sich nicht auf die Wunde wälzt.“

Sie traten hinaus ins Zwielicht. Walter zeigte auf einen Klotz neben der Stalltür, auf die Axt — mit der Schneide im Holz. Johann nahm die Axt an sich, und sie schritten hügelan, an der Scheune vorbei, in die Weite der Felder hinaus. Ein Stern glomm über dem Walde auf, bald war der Mond zu erwarten.

„Seiliger Abend“, sagte Walter, „und daheim. Wir werden den alten Mann nicht verlieren.“ Jetzt wußte er auch, warum Johann die Axt mitgenommen hatte: um die Weihnachtstanne zu fällen.

Söhne verlassen den Hof und die Felder ihrer Väter, dachte Johann. Und der alte Bauer hat nichts mehr als seine Felder und sein Vieh. Und die haben nichts mehr als ihren alten Bauern. Wenn er stirbt, kommen Fremde, und wieder ist ein alter Name kein Bauernname mehr. Das wäre schon morgen oder übermorgen so gewesen, hätte der eine Sohn nicht die Narrheit im Leibe, an Träume zu glauben — und hätte der andere nicht die Kunst erlernt, kranke Leute gefundzuschneiden.

Als die Brüder, die Tanne zwischen sich, den Wald verließen, war der Mond aufgegangen. Ihr Schatten fiel auf die Raine der kahlen Acker. Und hoch im Himmel harzte der Wind. So sang es im Draht, dachte Johann, in dem Draht, der eine Stimme von Mailand nach Stockholm trug: Fahren wir heim, Johann...

\*

Der Mond war wieder in die dunkle Nacht gegangen, als der alte Mann die Augen aufschlug. Schnell kniff er sie wieder zusammen vor dem Licht der Lampe, dann versuchte er, die trockenen Lippen mit der Zunge zu nagen. Die Großmagd stand auf und legte ihm ein nasses Tuch auf den Mund. Das tat wohl. Und als er die Augen wieder öffnete, sah er, wie seine Söhne die Lichter des Tannenbaums entzündeten. Es wurde ihm klar, was mit ihm geschehen war — und Walter war also auch da.

Die Lichter wehten und waren einmal fern und einmal nah. Als ob ich betrunken wäre, dachte der Bauer, und er wäre es gern gewesen, nicht wegen des Raufches, sondern wegen des Durstes. Als Johann fragte, ob er sich wohl fühle, streckte er ihm die Hand hin und nickte. Da waren die Jungen wieder zu Haus, und es war Weihnacht — und er hatte nichts, was er ihnen schenken konnte. Kein irgendwas, wie es sich gehört: Strümpfe oder ein Halstuch oder sonst was Nützliches und Praktisches.

„Wie spät ist es?“ fragte er, nur um etwas zu sagen.

„Vier Uhr morgens“, antwortete Walter. Der alte Mann nickte, schlief wieder ein.

Die Kerzen waren nahe am Verlöschen, da kam Olga herauf und sagte, der Herr Professor werde vom Telegrafenaamt Hof am Telefon verlangt.

Er kam zurück und trug einen Schneeball in beiden Händen. Es war Schnee gefallen in der Nacht — und irgend etwas hatte er wohl tun müssen.

„Ein Junge“, sagte er und zerbückte den Schnee in seinen Händen. Und sah selbst wie ein großer Junge aus.

**VAU TABLETTEN**  
mit dem antineuritischen Vitamin B<sub>1</sub>

Gegen allgemeine u. nervöse Kopfschmerzen, Abgeschlagenheit, Rheuma und Neuralgien. Wirkt beruhigend und krampflösend.  
**HANS OTTO VOSS • HANNOVER**  
In Apotheken 10er-Packg. RM -79 20er-Packg. RM 1.48

NOTGELD all. Art bei Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62

**Stottern** und Sprechangst

beseitigt „Demosthenes“  
Wien IV/B. Gr. Neug. 40. Kein Apparat! Kein Lehrbuch! Keine Hypnose! Beglaubigte Atteste bestätigen die sicheren Erfolge. Briefl. Auskunft. Rückporto.

**Zu schlank???**

versuchen Sie die bewährten St.-Martin-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, vollere Körperformen, frisches Aussehen, stärken Arbeitslust, Blut u. Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packung 2.50 M., Kur (3 fach) 6.50 M. Prospekt gratis!  
**Willi Neumann, Berlin N 65/345, Malplauetstraße 24**

**Briefmarken - Sabeff-Post gratis!**  
500 versch. Österreich 15.80 franko, Sabeff-Wien IX/71/B

**Briefmarken - Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 K**

**Zufriedenheit** der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis.  
**Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.**

**Mein Kampf**

Das Buch der Deutschen. Die einmalige Jubiläumsausgabe in Großformat, mit dunkelblauem Lederband und Kopfgoldschnitt, größere Schrift, kostet nur monatlich (Preis mit Rafferte 32 RM. Erfüllungsz. Det. Halle.) **3.-**  
Westalozzibuchhandlung, Halle/S. 137

**MATADOR**

Der Füllhalter fürs Leben

Löse Dich vom Alten los - Schreib Dufinweg Briefe umschlaglos!

Verlangen Sie bitte beim Schreibwarenhändler die eleganten Mappchen  
Alleinhersteller: Max Schilling, Göppingen-Württemberg 183

# Noch ein leckeres Weihnachtsgebäck mit 50g Fett und 1 Ei: Gefüllter Honigkuchen



**Teig:** 200 g Kunsthonig, 100 g Zucker, 50 g Butter (Margarine), 1 Ei, etwas Salz, 1/2 gestr. Teel. gemahlener Anis oder Zimt, 2 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel, 10 Tropfen Dr. Oetker Kuchengewürz-Aroma, 1 Eßl. Wasser, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin“

**Füllung:** 250 g geschälte, kleingeschnittene Äpfel, 125 g gereinigte Rosinen und Korinthen, 65 g in Würfel geschnittenes Zitronat, 50 g gehackte Mandeln oder Haselnußkerne, abgeriebene, gelbe Schale einer Zitrone, 1 in Stücke geschnittene Zitrone (ohne Schale), 1 Eßl. Wasser, 50 g Zucker.

**Guß:** 100 g Puderzucker, 1—2 Eßl. Zitronensaft.

Honig, Zucker und Fett werden zerlassen. In die saft erhaltene Masse rührt man das Ei, die Gewürze, das Wasser und 2/3 des mit „Backin“ gemischten und gesiebten Mehls. Den Rest des Mehls verknetet man mit dem Teigbrei zu einem festen Teig. 2/3 davon rollt man auf einem gefetteten Backblech aus (reicht für 3/4 eines Bleches von 32x46 cm) und drückt ihn an den Seiten etwas hoch. Der übrige Teig wird passend zu einer Decke ausgerollt. Für die Füllung werden die Zutaten miteinander vermengt und unter Rühren einmal aufgehocht. Nach dem Erkalten verteilt man sie gleichmäßig auf dem mit Teig belegten Backblech, legt die Teigdecke darauf und sticht sie mit einer Gabel mehrmals ein.

**Backzeit:** Etwa 20 Minuten bei starker Hitze.

Für den Guß rührt man den gesiebten Puderzucker mit so viel Zitronensaft glatt, daß eine dickflüssige Masse entsteht. Sofort nach dem Backen bestreicht man den Kuchen damit und schneidet ihn in gleichmäßige Streifen (etwa 3x9 cm).

**Bitte ausschneiden!**

# Dr. Oetker Backpulver „Backin“ altbewährt!

kleine Flasche RM 1.65  
große Flasche RM 2.25

Für schönes,  
weiches, gut  
frisierbares  
Haar und  
schuppenfreie  
Kopfhaut sorgt



Ihr Haarpflegemeister:

**Petrol Duswald**

PARFUMERIE DUSWALD, FRANKFURT/M. · FABR. KOSMETISCHER PRÄPARATE

## Auf Kosten des Herzens

darf keine Anstrengung gehen, sollen nicht Herz-Klopfen - Herzstechen - Herzschwäche - Herzdruck - Atemnot - Angstgefühl die Folge sein. Durch rechtzeitige Anwendung eines stark beruhigenden und herzkräftigenden Mittels kann man einer Verschlimmerung vorbeugen. Auch der Schlaf, soweit er auf nervöse Herzbeschwerden zurückzuführen ist, wird wieder besser werden, ohne daß man ein Schlafmittel braucht. Gute Erfolge erzielt man mit

**Heumanns „Herz-Hilfe“.**

Dieses konzentrierte Präparat reicht fast einen Monat und ist für RM. 2.50 in den Apotheken zu haben.



zeichnet die Wäsche mit

**BEVO**

Webnamen

BANDFABRIK Ewald Vorsteher WUPPERTAL

VorSCHMERZEN retten

**Kreuz-Tabletten**

10 TABLETTEN

Man muß den Feind angreifen bevor er zuschlägt. Man soll den Schmerz bekämpfen, bevor er quält. Kater, Grippegefahr, Erkältungen und damit zusammenhängende Kopfschmerzen haben ihre Vorboten. Wenn Gefahr droht - eine Kreuz-Tablette nehmen - und die Gefahr flieht wie die Wolken vor dem Winde. Kreuz-Tabl. sind vollkommen unschädlich und in Ihrer Drogerie für 5 Pf. (10 Tabl. 50 Pf.) zu haben. ERLEMANN & CIE., K.G., BERLIN NO 55

# Amann Nähseide

IN 1000 FARBEN

...nach wie vor feinste Naturseide!

Auf den Abschnitt Nähmittel II der 2. Kleiderkarte erhalten Sie 6 Röllchen AMANN-Seide.

**Filter-Zigarette**

Die Patent

Geläuterter Rauch  
Reiner Genuß

42

Läßt nicht die rosigten Wangen verbleichen, nehmet das treffliche Biocitin, eh es zu spät, ehe euch Jugend und Schönheit vergeht. Fordert ausdrücklich stets:

### Biocitin

Warum Biocitin? Weil es ein hochwertiger Nerven-Nährstoff ist mit dem so wirksamen Lecithin aus Eidotter. Biocitin sollte man insbesondere dann nehmen, wenn man angestrengt arbeiten muß und davon leicht nervös, vorzeitig müde, reizbar und schlechtläunig wird. Auch um zu verhüten, daß das Aus-



**BIOCITIN**

sehen Schaden leidet, nehme man Biocitin. Denn Biocitin verhilft zu guten Nerven, froherer Laune, gesteigerter Leistungsfähigkeit, gesunden Schlaf, u. zu einem besseren Aussehen.

Auch blasse, schwächliche, zerstreute, in der Schule schwer vorwärtskommende Kinder mögen es gern. Sie gedeihen gut danach. Kindern gibt man Biocitin in Pulverform mit Milch usw. vermischt. Bestehet aber auf

Biocitin, das zu 1.70 und 3.20 Mark in Apotheken und Drogerien zu haben ist.

„Ich verhindere

**TARR** wirkt stark desinfizierend. Die Haut heilt schneller, und die geöffneten Poren ziehen sich zusammen. Alle kleinen Pickelchen und Hautunreinheiten verschwinden. Sie fühlen deutlich, wie glatt und



Rasierschmerzen“

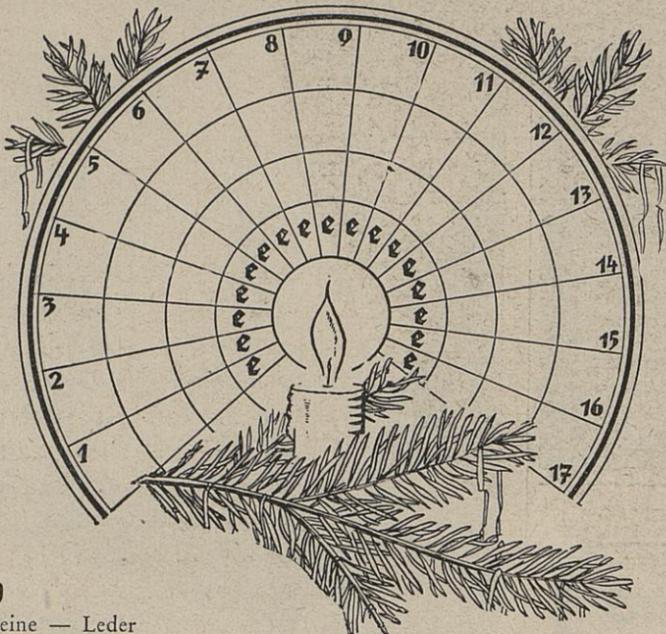
sammetweich Ihre Haut geworden ist. Am nächsten Morgen merken Sie, wieviel leichter Sie sich rasieren. Tarr verschafft nach dem Rasieren ein herrliches Gefühl der Erfrischung und des Gepflegtseins.

# Rätsel

## Das Licht, das ist das Gute!

In den Strahlenkranz unseres Weihnachtslichtes sind von außen nach innen 17 vierbuchstabile Wörter folgender Bedeutung einzufügen: 1. Teil des Beines, 2. Insekt, 3. Musikintervall, 4. Spitze des Truppenteils, 5. Strom zur Nordsee, 6. Gartenpflanze, 7. salzhaltige Flüssigkeit, 8. Nebenfluß der unteren Elbe, 9. Teil des Rades, 10. Siegesgöttin, 11. Bühnenwerk von Sudermann, 12. Musikzeichen, 13. Zellenbau der Biene, 14. Planet, 15. Gesichtsteil, 16. Schachfigur, 17. Nachtvogel.

Jedes der Wörter hat den gleichen Endbuchstaben „e“. — Die Anfangsbuchstaben nennen, fortlaufend aneinandergereiht, ein Volksfest der Germanen.



### Alles verwandelt sich

Kern — Tal — Fächer — Lee — Seine — Leder — Agio — Just — Karol —

Jedem der obenstehenden Wörter ist eins der nachstehenden Buchstabenpaare ungetrennt einzufügen, so daß sie sich in neue, sinnvolle Wörter verwandeln. Bei richtiger Lösung nennen die eingefügten Buchstabenpaare, hintereinander gelesen, zwei Südfrüchte.

an — ap — da — em — fe — in — ls — ne — ri

### Im Fest-Schmuck

Nicht dicht und voll, nur dünn sind seine Nester, Ein dürftig Tännchen, ein sehr eins-zwei Drei. — Doch steht er prächtig nun geschmückt zum Feste Als ganzes Wort und strahlt und glänzt dabei.

### Auch eine Weihnachtsüberraschung

Wer hat die Laus ihr in den Pelz gesetzt? Den teuren Pelz aus „l“ wünscht sie sich jetzt! Doch er schenkt einen „r“ (das wird sie überraschen).

Und wird ihr darin gleich den Pelz mal waschen!

### Gut aufpassen

Grundlosigkeit, Weinlese, Reitdromedar, Kindesliebe, Jettarmband, Samland, Sakrament, Paradies, Begeisterung

In jedem Wort ist, rückwärts gelesen, ein kürzeres Hauptwort versteckt. Die Anfangsbuchstaben nennen eine sagenhafte Königin des Altertums.

### Silberrätsel

Aus den Silben:

be — brem — cä — chen — ci — e — e — ei — ei — er — eu — flei — ge — gen — gen — hen — kehl — kind — in — kel — korb — land — li — lie — ni — no — not — nung — obst — pä — re — rei — rif — ro — rot — rung — sche — schul — se — sen — stein — steu — ta — te — ter — tor — va — ve —

sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Wahrspruch der Edda ergeben, den wir als weihnachtliche „Aufmunterung“ auffassen wollen.

1. Jögling, 2. wenig erfreuliche Eigenschaft, 3. anhaltender Niederschlag, 4. Zusammenstellung von Preisen oder Löhnen, 5. Bewohner eines Erdteils, 6. Sicherungseinrichtung in Eisenbahnen, 7. Handwerksbetrieb, 8. Zusammenschluß der Handwerker, 9. Frauenname, 10. Wirtschaftsgegenstand, 11. italienische Stadt, Geburtsort von Tacitus, 12. Teil des Fahrzeugs, 13. Gebäck, 14. Singvogel, 15. Heilige, Patronin von Paris, 16. Gestalt aus der „Fledermaus“.

### Was?

Die Hälfte der Zeit füll' ich ins Wort: Erst läuft sie über, dann läuft sie fort.

### Lösungen der Rätsel aus Nummer 50

Zum Schüttelein: innig, Del, mit — Maginotlinie.

Silben-Einschieben:

1. Al(mo)sen, 2. Al(o)la, 3. Ko(til)lon, 4. Le(o)ben, 5. Kon(vel)tor, 6. Dre(i)be, 7. Mas(seu)se, 8. Ka(i)ro, 9. Vor(ent)wurf, 10. Fu(r)rage, 11. Vor(ur)teil, 12. Ma(ne)gen, 13. Mi(grä)ne. — Motorisierung.

Allerhand Getier:

1. Geiß, 2. Rochen, 3. Fgel, 4. Milan, 5. Wiber, 6. Auster, 7. Reh, 8. Tufan, 9. Lama, 10. Kal, 11. Mops, 12. Pavian, 13. Gule, 14. Randu, 15. Dlm, 16. Wache, 17. Emu, 18. Luchs. — Grimbart, Lampe, Nobel.

Bilderrätsel: Wandelfstern.

Sechzehn Raben zum Füllen:

1. Auge, 2. Dido, 3. Kren, 4. Aurelian, 5. Nora, 6. Heliodor, 7. Lido, 8. Viji, 9. Hero, 10. Tabu, 11. Butareit, 12. Eder, 13. Roderich, 14. Bach, 15. Kalb, 16. Bari. — Rhodessa.

Silberrätsel:

Ohne Leidenschaft gibt es keine Genialität. — 1. Drangerie, 2. Humus, 3. Narvik, 4. Eisblume, 5. Lombardei, 6. Einsteigen, 7. Idee, 8. Dünung, 9. Curvanthe, 10. Neuschwanstein, 11. Schwärmerie, 12. Alpaña, 13. Fadel, 14. Träumerei, 15. Gericht, 16. Irma, 17. Nordschwelle, 18. Taufengüldenbraut.

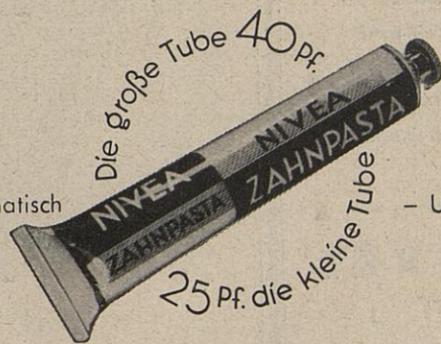
G e m a c h : (3)immer.

## Wie denken Sie darüber?



Mit gesunden Zähnen mag man gern in einen Apfel beißen, man hat Freude an kräftiger, gesunder Kost. Wohlbefinden und Gesundheit sind unmittelbar abhängig vom Zustand der Zähne. Ist es da nicht einige Minuten des Tages wert, um die Zähne vor Bakterien, Mundsäuren und Zahnstein zu schützen? Morgens und abends mit der starkwirksamen Nivea-Zahnpasta pflegen, so erhalten Sie Ihre Zähne gesund und blendend weiß, denn Nivea-Zahnpasta vereint alle Vorzüge:

Starkwirksam ♦ Gegen Zahnsteinansatz ♦ Zahnfleischkräftigend ♦ Mikrofein ♦ Mild, aromatisch



Die große Tube 40 Pf.

25 Pf. die kleine Tube

— Und so preiswert!

### Kopfschmerzen

böse Quälgeister ungerufen sind sie meist plötzlich da, und setzen einem oft so zu, daß man nur noch ein halber Mensch ist. Wie aber diese Plage rasch wieder loswerden? Am besten die Ursachen bekämpfen, die krampfartigen Spannungszustände in der Hirnhaut, und die Zirkulationsstörungen in den Arterien beheben. Mit Herbin-Stodin-Tabletten mit dem H. im Dreieck geht das meist schnell. Verlangen Sie daher in der Apotheke kurz und bündig Weber's Tablette mit dem H. im Dreieck. Erfolgreiche Anwendung auch bei Migräne, Leib-, Rücken-, Rheuma- und Nervenschmerzen.

10 Tbl. 0.60 • 20 Tbl. 0.99 • 60 Tbl. 2.42

**Herbin-Stodin**  
H.O.A. WEBER, MAGDEBURG

### Rheila

Weniger ist mehr!

So klein ist eine Einheit Rheila - sie wiegt kaum 1/10 Gramm. Zwei Einheiten, nur wenige Male am Tage genommen, helfen. Und dennoch ist Rheila kein chemisches Konzentrat, sondern ein natürliches Mittel aus der Glyzyrrhiza glabra und der Pfefferminze... Rheila ist wertvoll. Schon 2 Rheila helfen - schützen vor Erkältungen - nützen bei Husten und Heiserkeit. Rheila ist sparsam - es genügen schon 2 Rheila mehrmals täglich

In Apoth. u. Drog. nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

**Krafterlen des Lebens** (für Männer)  
(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter**, Leipzig 1, Postf. 135p

### Ein schwacher Magen

macht nach dem Essen viele Beschwerden, unter denen Sodbrennen, saures Aufstoßen, Magendruck und Völlegefühl die häufigsten sind. In vielen Fällen liegt die Ursache hierfür in einem Überschuß an Magensäure. Man begegnet diesem Säureüberschuß in wirksamer Weise mit der seit Jahrzehnten bewährten Biserirten Magnesia. Schon 2-3 Tabletten bringen meist bereits nach Minuten Erleichterung. Denn Biserirte Magnesia bindet den Säureüberschuß und führt so den Magen zu geregelter Tätigkeit zurück.

### Biserirte Magnesia

das seit Jahrzehnten erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden der geschilderten Art ist in allen Apotheken für RM 1,39 (60 Tabletten) und für RM 2,69 in größeren, vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten) erhältlich.

Engel-Apotheke Nürnberg W2 versendet Prospekt über das bewährte **Noridiabet** für **Zucker- kranke**

### GE-RI

überall

„GE-RI“ RASIERKLINGENFABRIK FRANZ HEINZE · SOLINGEN

Seit 1707  
Breslauer  
Brennerei

### Schirndewan

### DORNBUSCH KRAGEN

### DORNBUSCH HEMDEN



# HUMOR

Zeichnung von L. v. Masachowski



Was alle Männer kurz vor Weihnachten denken:  
„Meine Frau will einen Punkt von meiner Kleiderkarte — was wird sie mir bloß schenken?“

„Was schenkt Ihnen Ihr Gatte denn zum Fest?“

„Nichts!“

„Empörend! Und Sie ihm?“

„Von mir bekommt er die Rechnung über einen Pelzmantel!“

\*

„Wenn einer allein spielt, ist es ein Solo, bei zweien ist es ein Duett. Und wenn drei zusammen spielen, wie nennt man denn das, Frig?“

„Stat, Herr Lehrer!“

\*

„Onkel, Mutti sagte gestern, daß es keinen zweiten Menschen wie Dich gäbe!“

„So, das war aber nett von ihr!“

„Ja, und sie sagte auch, das wäre sehr gut so!“

\*

Otto soll einen Weihnachtsbaum kaufen. Er läuft von Stand zu Stand. Mißt Länge, Breite und Umfang der Bäume und läuft wieder weiter.

Beim letzten Verkaufsstand aber sinkt er erschöpft vor dem Verkäufer auf die Knie: „Würden Sie wohl mal mit zu meiner Frau kommen, damit die Ihnen klarmachen kann, was sie für einen Baum will?“

men, damit die Ihnen klarmachen kann, was sie für einen Baum will?“

\*

„Der Lehmann hat gestern behauptet, wir zwei seien Doppelgänger!“

„So eine Frechheit, dem Kerl haue ich eine runter!“

„Ja — das habe ich auch gemacht!“

\*

Ich begreife unseren Freund Edmund nicht. Alles, was er verdient, hängt er seiner Frau an den Leib.“

„Na, ich habe gestern seine Frau im Theater gesehen. Demnach scheint er nicht viel zu verdienen.“

\*

„Haben Sie denn nicht gewußt, daß Glücksspiele verboten sind, Angeklagter?“

„Herr Richter — ich habe drei Mark dabei verloren! Sagen Sie selbst: das ist doch kein Glücksspiel!“

\*

„Was ist dein Vater?“

„Wurm-Imitator!“

„Was ist das?“

„Wir haben einige antike Möbel, und da macht er die Wurmlöcher rein!“



**Scharlachberg  
Meisterbrand**



Welche Freude für jede Mutter, sieht sie ihren Liebling so prächtig gedeihen! - Klinik und Praxis bestätigen immer wieder die Güte u. Wirksamkeit der Vasenol-Präparate, die Gewähr geben für den gelunden Aufwuchs des Kindes.

**Vasenol**

Wund- u. Kinder  
-Puder, -Creme, -Ol



# Geschenke

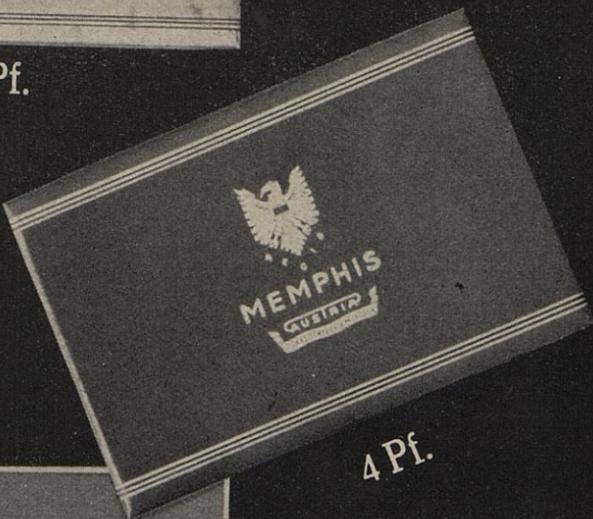
die alle anspruchsvollen Raucher erfreuen



5 Pf.



4 Pf.



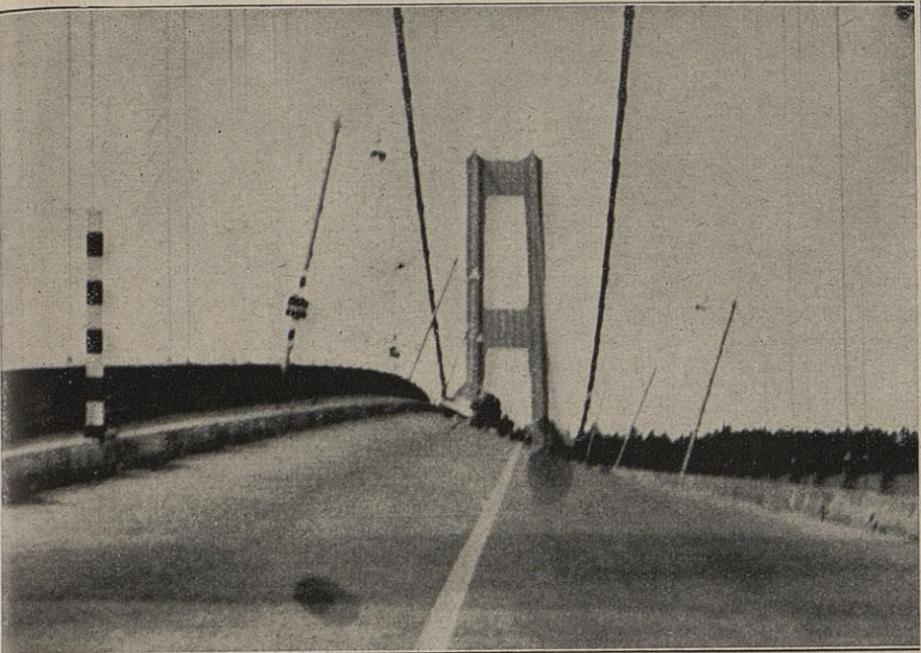
4 Pf.



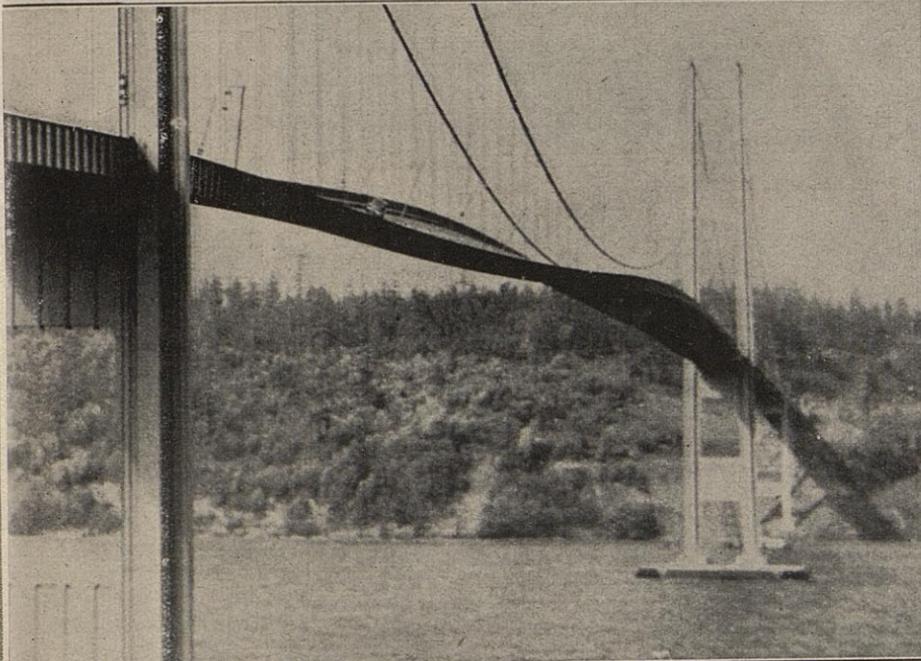
6 Pf.

darfand

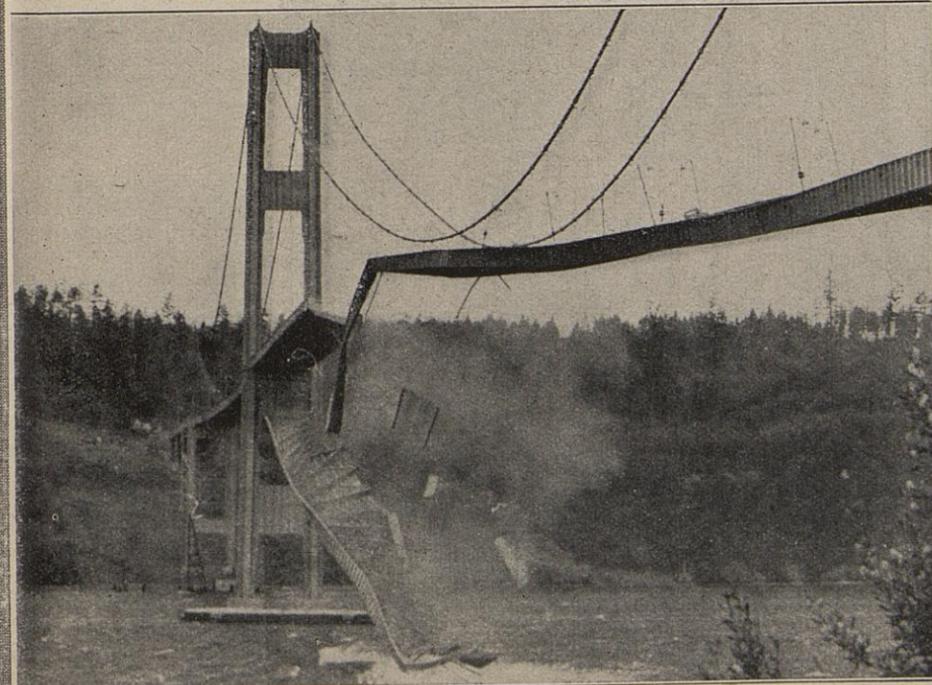
# Vom Winde verweht ...



„Was ist denn mit der Brücke los, sie krümmt sich ja vor Schmerzen!“ riefen zwei Autofahrer, als sie über die Tacoma-Narrows-Brücke im Staate Washington rollten. Ein Sturm von 68 Stundenkilometer piffte die Brücke so an, daß die beiden ausstiegen und buchstäblich auf allen Vieren zurück krochen. Nicht zu früh, denn ...



... kaum waren sie am sicheren Ufer, wurde die Brücke wie ein Spielzeug von einer Riesenhand verdreht. Das verlassene Auto (Mitte) hielt sich wacker. Sein Besitzer pries den Zufall, daß er seine Kamera mit hatte und jede Phase festhalten konnte, bis ...



... sechs Millionen, vierhunderttausend Dollars ins Wasser fielen! Soviel hatte die neue Brücke gekostet.



## Elf glückliche Rücken

Nach 94 Minuten Spielzeit ...

Im Fußball-Endspiel um den Schammer-Pokal im Berliner Olympia-Stadion stand bei Ablauf der regulären Spielzeit der Kampf zwischen Dresdner Sportklub und 1. F. C. Nürnberg 1:1 — in der vierten Minute der Spielverlängerung schossen die Dresdner das Siegestor — 2:1 gewann Dresden und wurde damit zum erstmaligen Pokalsieger. 10 Sekunden später schloß unser Fotograf.

A. P. (3), Atlantic (2), Hohmann



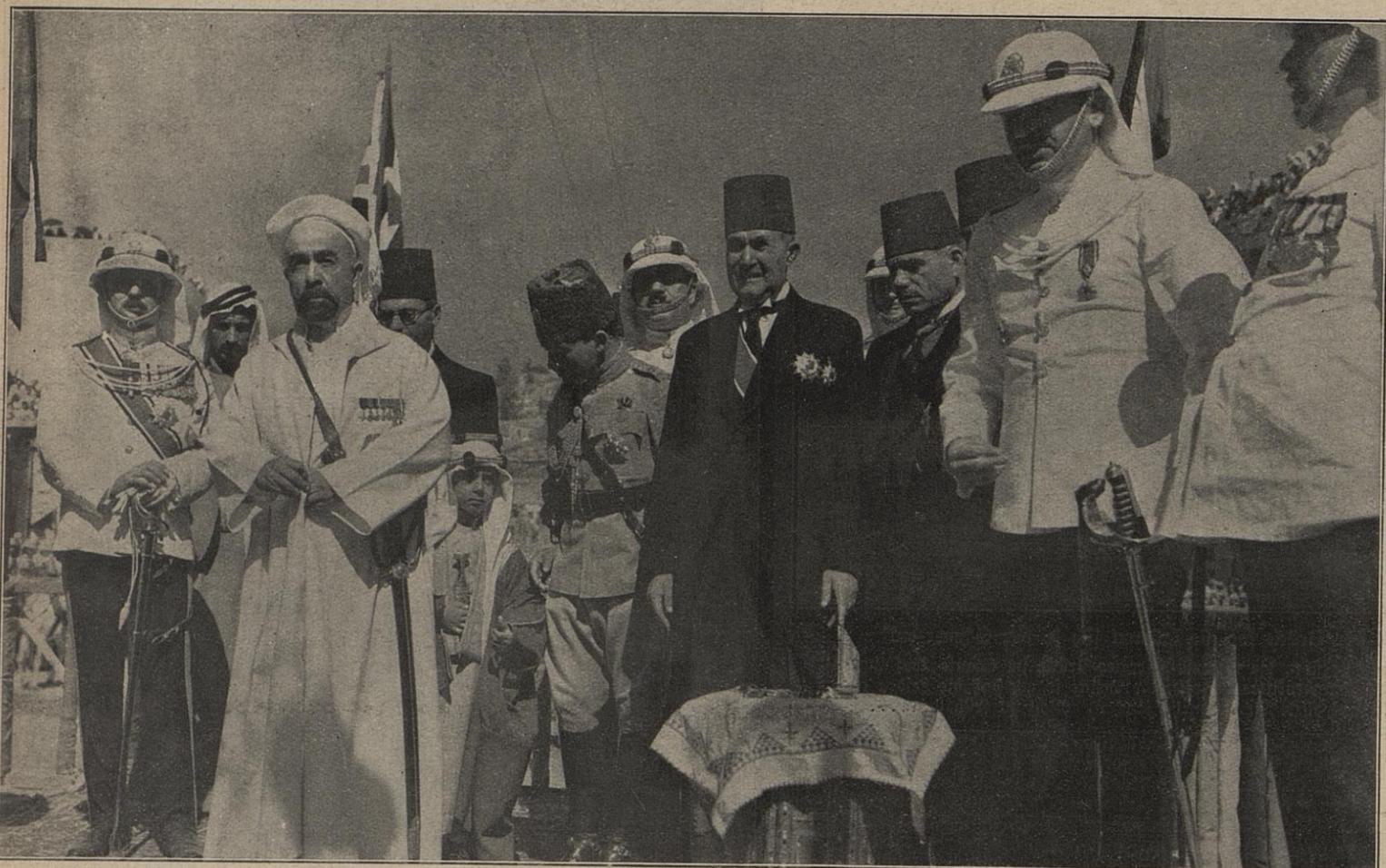
Es gibt immer wieder Frauen, die sich der Hüte ihrer Männer bemächtigen!

Diesmal mußte in USA. die gute, alte „Melone“ daran glauben. Mit Federn aufgeputzt und mit Schleiern heißen die runden Dinger jetzt „Dandyhüte“. Der etwas herbe, leicht umflorte schwermütige Blick, der dazu getragen werden muß, verlangt große Übung.

## Melonen ...



# England heuchelt Freundschaft . . .



In Amman, der Hauptstadt von Transjordanien: England feiert einen . . . Verrat.

Vor 24 Jahren versprach England den Arabern die Gründung eines unabhängigen großarabischen Reiches. Für dieses Versprechen trat König Hussein gegen die Türkei in den Weltkrieg ein. Das Versprechen wurde in Versailles nicht gehalten. Heute, wo England sich im Orient bedroht fühlt und arabische Waffenhilfe wieder einmal braucht, sucht es „Freundschaften“ ausleben zu lassen und gibt wieder . . . Versprechungen. Unser Bild zeigt den Sohn König Husseins, Emir Abdullah von Transjordanien, bei einer Ansprache am Tage der Feier. A. P. (2), Weltbild (1), Ehlert (1), Atlantic (1)



## Der Sklavenhalter empfängt:

Der „Löwe von Juda“, von England als Verbündeter gegen Deutschland und Italien anerkannt, Ex-Negus von Abessinien, Haile Selassie, Hausbesitzer in der teuersten Straße New Yorks, begab sich vor 5 Monaten nach dem Sudan und wartet dort vergeblich auf den Ruf seines Volkes. Inzwischen stellt er für die englische Propaganda ein Bild: Abessinische Untertanen huldigen ihrem geliebten Herrscher in der landesüblichen Art.

... sie bringt den Tod



König Faisal I. von Irak † Er kämpfte für die Unabhängigkeit Syriens und Palästinas. Er starb völlig überraschend 1933.



König Ghazi I. von Irak † England wollte aus der irakischen Armee ein Instrument seiner Politik machen. König Ghazi wehrte sich gegen diesen Übergriff. Er starb 1939 bei einem bisher unaufgeklärten Autounfall.



Hassan Sabry Pascha, Ägyptens Ministerpräsident †

Er war der Führer der ägyptischen Regierung, die sich von England nicht zum Krieg gegen Deutschland und Italien zwingen ließ. Er starb völlig überraschend während einer Regierungserklärung im November 1940. Wenige Wochen später verstarb ebenso plötzlich Yunus Saleh Pascha, Ägyptens Kriegsminister.



Chiappe, Frankreichs Kommissar für Syrien † Chiappe wurde im November 1940 beim Flug nach Syrien von einem englischen Jäger abgeschossen. Für England wäre dieser energische neue Kommissar in Syrien un bequem gewesen.



In den einsamen Bergwinkeln rast höllischer Lärm. Wilde Gestalten rasseln mit Ketten und Kuhglocken, die „Butt'n-Mannln“ toben! Das Land ist von seltsamen Geschehnissen durchweht, da sich die Nächte immer endloser dehnen. Unholde und Hegen brausen durch die Luft, ein ganzes Heer von Spukgestalten ist unterwegs: das wilde Gejaid zieht über die Berge bis zu den Bauernhöfen.



„Nikolo, hilf!“

Doch unbeweglich steht der Nikolaus, der die „Butt'n-Mannln“ in die einsamen Höfe begleitet, wo sie die Mägde verfolgen. Wehe aber dem Widerspenstigen, dem sie auf ihrem Weg begegnen! Sie zerren ihn in den Schnee, tauchen ihn in eisigen Brunnentrog.

Uralter Brauch der Alphen.

Die Bergweihnachtszeit ist erfüllt von symbolhaftem Zauber, bis aus dem Dunkel des Winters der Strahl des neuen steigenden Lichtes dringt. Die Maste der „Butt'n-Mannln“ entsteht einfach: Der Bauernbursch wird von allen Seiten mit Stroh eingepackt und fest verschürt. Ueber den Kopf kommt die Maste, hinten werden noch Kuhglocken angehängt — und das „Butt'n-Mannln“ ist fertig.



Aus der Strohgewandung schreckt eine Maste, aus Schaffellen und unter Kuhhörnern glozen riesige Augen, flammt eine rote Zunge. Diese „Butt'n-Mannln“ kommen aus einer anderen Welt. Ruhelose und Berruchte sind aus der Finsternis plötzlich emporgestiegen, ihr Treiben jagt Schauer in Kammern und Ställe.

# Dämonen der RAUHNACHT

Ernst Baumann fotografiert den „Butt'n-Mannln“-Lauf im Berchtesgadener Land



# Bevor die Lichter brennen...

Kleine Scherze von Barlog, Möllendorff,  
E. O. Plauen, Manfred Schmidt

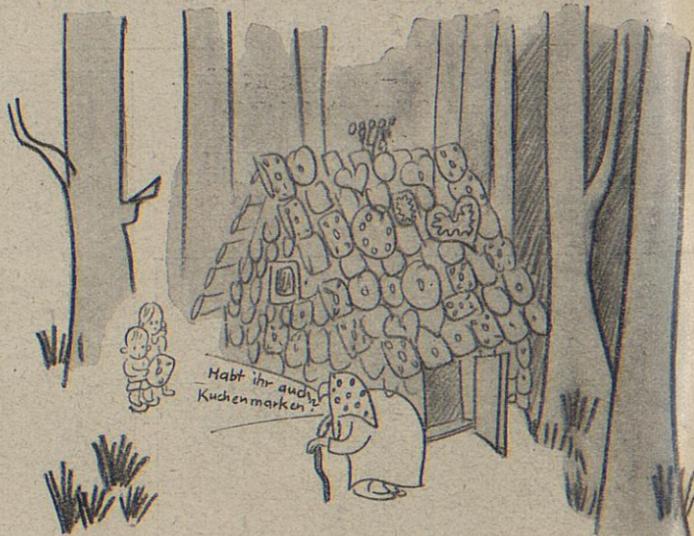


Lohnender Weihnachtsbaumtransport  
während der Verdunkelung!



„Gnädige Frau, das ist für Weih-  
nachten unbedingt die passende Frisur!“

„Jetzt kommt mir mal andere Zucht herein! Ich will das nicht mehr  
hören, daß jeder Unteroffizier sagen kann: Steht nicht da wie die  
Weihnachtsmänner!“



Das Märchen vom Knusperhäuschen...  
... wie es Onkel Otto heute erzählt.



„— — —?“ — „Ein Mädchen hatte seine Kleider-  
farte verloren... und sie hat mich so sehr gebeten!“



„Aetich — ist ja jar nich der Weihnachtsmann, is ja  
Vati — ick erkenn' ihn an seinen Soldatenstiebeln!“